Die Volksstimme erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Verantwortlicher Redakteur mit Ausnahme der Beilage (Neue Welt): Fr. Hogelweide, Magdeburg.
Für den Inseratenteil: Karl Lankau, Magdeburg.
Verlag von B. Harbaum, Magdeburg-Neustadt.
Geschäftsst.: Schmiedehofstr. 5/6
Druck von L. Arnoldt, Magdeburg

Volksstimme

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis:
Vierteljährl. inkl. Bringerlohn 2 Mk. 25 Pf., monatl. 80 Pf.
In der Expedition u. den Ausgabestellen 2 Mk., monatl. 70 Pf.
Bei den Postanstalten 2,50 Mk. exkl. Bestellgeld.
Einzelne Nummern 5 Pf.
Sonntags-Nummer 10 Pf.
Zeitungsliste Nr. 7242.
Insertionsgebühr 15 Pf.
Fernsprech-Anschluß Nr. 1567, Amt I.

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Unterhaltungsbeilagen der Volksstimme: Die Neue Welt (12 Seiten, illustriert) und der Romanbogen. Außerdem: Der Landbote.

No. 172. Magdeburg, Sonnabend, den 25. Juli 1896. 7. Jahrgang.

Ein Rückblick.

B. Der Verband der deutschen Buchdrucker macht gegenwärtig eine schwere Krise durch. Taktische Erwägungen über die Tarifgemeinschaft zwischen Prinzipalen hatten zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Freunden und Gegnern der Tarifgemeinschaft geführt. In den letzten Monaten und Wochen sind die Gegensätze besonders scharf aufeinandergeplatzt, und um die streitige Frage zu lösen, hat vom 13. bis 19. Juli in Halle eine außerordentliche Generalversammlung getagt, über deren Verlauf wir ausführlich berichteten und welche mit 45 gegen 22 Stimmen die Tarifgemeinschaft annahm. Zugleich verfügte die Generalversammlung auch fast einstimmig die sofortige Amtsentsetzung des Correspondent-Redakteurs Gasch, der als Verfechter der Tarifgegnerschaft mit unbeweisbaren Thatsachen derselben nur geschadet und sich das eigene Grab gegraben hat. Welche Folgen die Annahme der Tarifgemeinschaft haben wird, läßt sich für heute noch nicht sagen. Die Gestaltung unserer wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse wird naturgemäß auch die Buchdrucker zwingen, mit der Zeit eine andere als die bisher innegehabte Taktik in ihren wirtschaftlichen Kämpfen zu beobachten. Und dieser Einsicht konnten sich selbst die eifrigsten Verfechter der Tarifgemeinschaft nicht verschließen, indem sie fast ohne Ausnahme erklärten, es sei ein letzter Versuch; schlage derselbe fehl, so: weg mit der Tarifgemeinschaft für alle Zeiten! Einige Befürworter der Tarifgemeinschaft waren ängstlich bemüht, besonders davor warnen zu müssen, die Politik in die Gewerkschaften zu tragen, weil der Bestand derselben durch die Gesetzgebung gefährdet sei. Dies wird auch von den Gegnern nicht beabsichtigt, die mit dem Schlagworte „moderne Arbeiterbewegung" operiert haben sollen. Sehr richtig kennzeichnet die Leipziger Volkszeitung die Aufgabe der Gewerkschaften, indem sie schreibt: „Die moderne Arbeiterbewegung weist den Gewerkschaften die Aufgabe zu, unter der bestehenden Gesellschaftsordnung und der kapitalistischen Produktionsweise die nach dem Stande der Konjunktur erreichbaren günstigsten Arbeitsbedingungen zu erkämpfen, ohne aber die bestehende Gesellschaftsordnung und die kapitalistische Produktionsweise als notwendig anzuerkennen. Die moderne Gewerkschaft, im Gegensatz zur Hirsch-Dunckerei, hat vielmehr die weitere Aufgabe, ihren Mitgliedern die Erkenntnis des wirtschaftlichen Werdeprozesses und des Klassencharakters der bestehenden Gesellschaft zu vermitteln, unter denen eine an Zahl verhältnismäßig geringe aber besitzende Minderheit die breiten Schichten der arbeitenden Klassen in ihre Dienste spannt und sich deren Arbeitsertrag aneignet. Jene Minderheit nennt sich dafür Arbeit„geber". Indem eine Gewerkschaft diese Aufgabe erfüllt, treibt sie nicht die ihr, falls sie centralisiert ist, durch Gesetzgebung verbotene Politik, aber sie erzieht für die politische Partei klassenbewußte Rekruten, die dann freilich für ein „harmonisches Zusammenarbeiten" mit ihren wirtschaftlichen Gegnern, bei dem die Arbeiter stets übers Ohr gehauen werden, kein Verständnis mehr haben."

Die bürgerliche Presse ist nun eifrig bemüht, der Welt kund zu thun, daß mit der Annahme der Tarifgemeinschaft, „der sozialdemokratische Ansturm kräftig abgeschlagen worden ist" Mit dieser Behauptung ist der Wahrheit direkt ins Gesicht geschlagen. Man beliebt es, so darzustellen, als sei es ein Kampf gewesen zwischen den Sozialdemokraten und den „reinen Gewerkschaftlern" im Buchdruckerverband. Das ist total falsch! Mit ganz geringen Ausnahmen waren sämtliche Delegierte in Halle Sozialdemokraten. Zwischen diesen selbst tobte der Streit um die Taktik, und der Delegierte Rexhäuser in München, der den von der bürgerlichen Presse mit Begierde aufgefaßten Satz aussprach: „Der Verband darf nicht zu einem sozialdemokratischen Diskutierklub werden", ist ein in Bayern sehr bekannter Parteigenosse, der zu den eifrigsten Agitatoren Münchens gehört. Ebenso ist es mit Massini-Berlin und vielen anderen Anhängern der Tarifgemeinschaft auf der Generalversammlung. Der Jubel der bürgerlichen Presse ist also verfrüht; es war nicht ein Kampf der Sozialdemokratie gegen den Buchdruckerverband, sondern ein Meinungsstreit innerhalb der Gewerkschaft. Auch die Frankfurter Zeitung zollt den Beschlüssen der Generalversammlung begreiflicherweise ihre Anerkennung, indem sie schreibt: „Das Fiasko, das die Sozialdemokratie mit ihren Versuchen, die Tarifgemeinschaft der Prinzipale und Gehilfen im Buchdruckereigewerbe zu vereiteln und dadurch den großen und — reichen Gehilfenverband in ihr Lager zu bringen oder zu sprengen, schon bei den Wahlen der Gehilfenvertreter zu der Generalversammlung des Verbandes erlitten hatte, ist auf dieser Versammlung ein vollständiges geworden. Nach mehrtägigen Debatten, die über die Sprengungsversuche der sozialistischen Elemente im Verbande ein helles Licht verbreiteten, wurde die Tarifgemeinschaft auf Grund der vereinbarten Sätze mit 45 gegen 22 Stimmen, also mit Zweidrittel-Mehrheit angenommen und zugleich beschlossen, daß jeder weitere Versuch, Unfrieden zu stiften und Spaltungen herbeizuführen, mit Ausschluß aus dem Verbande bestraft werden soll. Zugleich kam in der einstimmig beschlossenen Enthebung des Redakteurs des Verbandsorgans der entschiedene Wille zum Ausdruck, daß dieses Blatt, das bis dahin der Opposition gegen die Tarifgemeinschaft gedient und damit den Verbandsinteressen zuwider gehandelt hat, fortan nicht mehr den Kampf predigen, sondern die Erhaltung des Friedens auf der geschaffenen Grundlage vertreten und überwachen soll, wozu, wie wir bestimmt erwarten, die Prinzipale auch ihrerseits die ehrliche Mitwirkung nicht versagen werden. Die jetzige Tarifgemeinschaft gewährt den Gehilfen die Vorteile, die nach der Natur der Verhältnisse zur Zeit zu erreichen waren und schließt weitere Vorteile für später nicht aus, ja er fördert sie sogar, da er eine mehrjährige Ruhe sichert, die günstig für die Befestigung und Erstarkung des Verbandes sein wird. Es verdient noch bemerkt zu werden, daß auf seiten der Opposition nicht eine einzige der in der Versammlung vertretenen süddeutschen Städte war, und daß auch die Vertreter aus der Reichshauptstadt, in der doch gewiß die Sozialdemokratie auf alle Arbeiter stark einwirkt, bis auf einen einzigen der Tarifgemeinschaft zustimmten. Wer sich mit uns des Friedens im Buchdruckgewerbe freut, möge jetzt dafür sorgen, daß er auch seine Früchte trage, was ja nicht ausbleiben kann, wenn er von beiden Seiten ehrlich gehalten wird. Das: Hinaus mit den Friedensstörern! muß nicht weniger für die Prinzipale als für die Gehilfen gelten, denn die Tarifgemeinschaft hat zum Fundament die Gleichberechtigung der Vertragsmächte."

Diesem Freudenausbruch der Frankfurterin zunächst einige thatsächliche Berichtigungen: Es ist nicht beschlossen, daß „jeder weitere Versuch, Unfrieden zu stiften und Spaltungen herbeizuführen, mit Ausschluß aus dem Verbande bestraft werden soll," ein in ähnlichem Sinne gestellter Antrag wurde zurückgezogen. nachdem sich herausgestellt hatte, daß die Annahme desselben aussichtslos ist. Immerhin, und das sei hier ausdrücklich betont, läßt der Antrag selbst auf den Einbringer desselben nicht allzu günstig schließen. Wenn die Frankfurter Zeitung des weitern besonders hervorheben zu müssen glaubt, daß mit der Entsetzung des Redakteurs Gasch der Correspondent „fortan nicht mehr den Kampf predigen, sondern die Erhaltung des Friedens . . . . . vertreten und überwachen soll," so sei demgegenüber konstatiert, daß die Generalversammlung ausdrücklich ihren Willen dahin kundgab, daß die Haltung des Correspondent genau dieselbe bleiben soll, wie unter der Regie Gasch bis zum Ausbruch der Streitigkeiten innerhalb der Gewerkschaft. Im übrigen stimmen wir dem Vorwärts vollkommen bei, der in dieser Sache schreibt: „Es genügt, diese Kundgebung der Frankfurter Zeitung einfach tiefer zu hängen. Gegen die Insinuation, daß das Auftreten des Correspondent-Redakteurs Gasch mit der Sozialdemokratie etwas zu thun gehabt habe, brauchen wir die Partei ebenso wenig zu verwahren wie gegen die Verdächtigung, die Sozialdemokratie trachte nach den Kassen der Buchdrucker-Gewerkschaft. Die letztere schamlose Verdächtigung kennzeichnet lediglich das tiefe Niveau, auf dem sich die Frankfurter Zeitung in sozialpolitischer Beziehung jetzt befindet."

Durch den Spruch der Generalversammlung ist die Angelegenheit vorläufig zum Abschluß gekommen. Ob zum Vorteil oder Schaden der Gehilfen, wird die Zukunft lehren. Daß Vertrauensseligkeit ein Fehler ist, daß die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit thatsächlich nicht besteht, zeigt sich uns jeden Tag. Und die Buchdrucker haben den besten Beweis wieder an den Vorgängen in Weimar, wo die Einführung des neuen von Prinzipalen und Gehilfen vereinbarten Tarifs vom Geschäft verweigert wurde und den Ausstand des gesamten Personals zur Folge hatte. Derartige Vorkommnisse werden sich bei der nunmehr allerorts geplanten Einführung des „zu Recht" bestehenden Tarifs wiederholen und den Buchdruckern Gelegenheit geben, sich ernstlich mit der Frage von der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit zu beschäftigen. Auch die bereits in vielen Orten geschehene Einführung des Tarifs haben die Buchdrucker durchaus nicht dem „Wohlwollen" ihrer Arbeitgeber zu verdanken, sondern nur dem Respekt vor der starken Organisation der Buchdruckergehilfen. Die Buchdrucker mögen aber aus den letzten Vorgängen lernen und die Worte des Genossen Höger in Wien auf der Generalversammlung in Halle beherzigen: „Wir müssen in den Gewerkschaften vernünftige Sozialpolitik (vom Standpunkte des Klassenkampfes aus) treiben!"

Politische und volkswirtschaftliche Uebersicht.

Die **Wahl des Reichstagsabgeordneten Buch** in den Stadtrat wurde vom Bezirksrat für gültig erklärt.

Gegen Herrn v. Stumm haben evangelische Geistliche des Saarreviers eine Broschüre mit Angriffen auf **die Haltung Stummes** in christlich-sozialen Fragen erscheinen lassen. Nach der Saar- und Blieszeitung beabsichtigt Frhr. v. Stumm diesmal nicht gerichtliche Klage anzustrengen, sondern will es „den kirchlichen Oberbehörden überlassen, ob sie es für angemessen erachten, daß evangelische Geistlichen von Herbeiführung des Friedens reden, sich auf das Wort „Selig sind die Sanftmütigen" berufen und in demselben Atem in gehässigster Weise den Kampf aufs neue zu entfachen suchen." Herr v. Stumm denunziert die Geistlichen also bei ihren kirchlichen Oberbehörden. —

Dem Handwerk zu Hilfe! Aus Merseburg wird der Berliner Volkszeitung geschrieben: „Die hiesige Regierung hat an die Landratsämter eine Verfügung gerichtet, in der die Förderung des Genossenschaftswesens unter den Handwerkern angeregt wird. Die Landratsämter sollen zunächst darauf bedacht sein, Personen zu ermitteln, die geeignet sind, durch Vorträge und dergl. für den Plan zu wirken. Staatsbeihilfen werden sowohl für diese Agitation wie für die neu zu bildenden Handwerkergenossenschaften in Aussicht gestellt." Da wären also voraussichtlich ganz nette Pöstchen für „Ploetze im kleinen" zu haben. —

Ein **antisemitischer Parteitag** soll Ende September oder Anfang Oktober in Halle a. S. stattfinden. Zur Vorbereitung desselben tritt die Parteileitung der „Deutschsozialen Reformpartei" Ende dieses Monats zu einer Sitzung zusammen. —

Die Innungen in deutschen Großstädten.

Im 22. Abschnitt des statistischen Jahrbuches deutscher Städte (herausgegeben von Dr. Nese in Breslau) wird demnächst das Resultat einer Umfrage über die Innungen in deutschen Großstädten von Dr. Papst veröffentlicht werden. Die Berliner Volkszeitung ist in der Lage, schon jetzt einige interessante Zahlen mitzuteilen. Wir entnehmen ihr folgendes: 1892 bestanden in 39 Städten 810 gewerbliche Innungen mit 67 336 Mitgliedern, denen im Jahre 1893 in denselben Orten 809 mit 65 784 gegenüber standen. Nur zwei Innungen (in Hamburg und Metz) wurden 1892 neu begründet, dagegen sind nicht weniger als 14 eingegangen, denen im Laufe des Jahres 1893 weitere 4 folgten. Ende 1893 bezw. Anfang 1894 waren sonach nur vorhanden 805 Innungen mit 65983 Mitgliedern. Also bleibt als Endresultat innerhalb zweier Jahre Verlust von 5 Innungen und 1453 Mitgliedern. Dieser Gang der Entwickelung, das heißt dieser Rückgang wird auch durch die preußische Innungsstatistik belegt. Diese Zahlen sind wahrlich nicht geeignet, einen hohen Begriff von der Bedeutung der Innungen für Großstädte zu geben; ein ungünstiges Urteil wird aber vollends begründet, wenn man den Sachverhalt in den Städten des industriell hochentwickelten Westens betrachtet! Dort ist der Bestand der Innungen fast auf null herabgegangen. So fiel die Zahl der Innungsmitglieder in Straßburg i. E. um nicht weniger als 29 Prozent, in Frankfurt a. M. um 4,9, in Metz um 4,2 Prozent. In Straßburg besteht jetzt nur noch eine Innung (gegen 3 in 1892), die noch dazu von 93 auf 66 Mitglieder herabging. Aber auch ostelbische Städte, wie Danzig, mit relativ starken Zünftlerscharen weisen beträchtliche Verluste in diesem einzigen Jahre auf. Die Angaben über die Lehrlingsziffern sind sehr unsicher, da die Innungen nicht gern mit genauen Ziffern herausrücken. Die Innungsschiedsgerichte sind ohne Zweifel eines der wichtigsten und am meisten zu bekämpfenden Vorrechte der Zünftler. Es bestanden 77 in 24 Städten. Wie unsinnig dieses Privileg wirkt, dafür nur einige Beispiele: In Duisburg bestehen 2 Innungsschiedsgerichte für zusammen 19 Zünftler, die nicht einen einzigen Fall zu schlichten hatten, in Potsdam gleichfalls 2 für 69 mit gleicher Wirkung, in Wiesbaden 1 für 37 und so fort. Ueber 1000 ihnen angegliederte Mitglieder sind überhaupt nur in 3 Städten vorhanden. Es wäre Zeit, damit aufzuräumen. In 32 Städten sind 161 (gegen 147) Fachschulen vorhanden, die von den Innungen unterhalten bezw. unterstützt wurden. Es waren 23 (gegen 18) Prozent der bezüglichen Innungen. Auch das ist gänzlich ungenügend, wie wir kürzlich erst für Berlin nachgewiesen haben. Die gesamte Ausgabe der Innungen für Fachschulwesen, die wichtigste Aufgabe derselben, belief sich auf 52517 Mark, dazu noch 5857 Mark für sonstiges Schulwesen. Dies wäre etwa 1 Mark auf den Kopf des Mitgliedes, eine Ziffer, die keines Kommentars bedarf. Trotz der aus allen Angaben herausleuchtenden Wertlosigkeit des ganzen Innungswesens kommen die Behörden ihm stets bereitwilligst entgegen mit Gewährung der in der Gewerbeordnung vorgesehenen Privilegien; so sind

besonders die Vorrechte aus § 100e 1 und 2 (Entscheidung der Streitigkeiten mit Lehrlingen durch Innungsbehörden, Vorschriften über Ausbildung und Prüfung der Lehrlinge u. s. f.) in sehr starker Zunahme begriffen. Aber alle Förderungen und Privilegien werden eines nicht vermögen, nämlich die Rettung des Handwerks vor der Vernichtung durch die industrielle Entwicklung — trotz alledem und alledem. —

* * *

Dänemark.

Der sozialdemokratische Kongreß, der aus Anlaß des 25jährigen Jubiläums der Partei dieser Tage hier abgehalten wird, wird von 126 Delegierten, die 98 Vereine mit 50000 Mitgliedern repräsentieren, besucht werden. —

Frankreich.

Der Kongreß der französischen Arbeiterpartei (Parti ouvrier) wurde am 21. Juli in Lille eröffnet. Seine Dauer ist auf fünf Tage bestimmt und umfaßt folgende Tagesordnung: 1. Der internationale Kongreß und die auf ihm zu erörternden Fragen. 2 Die Arbeiterpartei und die Erneuerung des Senats im Jahre 1897. 3. Die sozialistischen Gemeinden und deren gemeinsames Handeln. 4. Die Arbeiterpartei und die sozialistische Disziplin. Die deutsche Sozialdemokratie wird durch Bebel, Liebknecht und Singer vertreten; die Grüße des österreichischen Proletariats überbringt Dr. Adler. —

Aus den Gerichtssälen.

§ **Magdeburg.** (Landgericht.) In nicht öffentlicher Sitzung wurde die Witwe Auguste Kersten geb. Burscheck, hier, geb. 1855, wegen Kuppelei zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt. — Der Knecht Andreas Körtge aus Neuhaldensleben, geb. 1863, stahl am 19. Juni d. J. einem Arbeiter zu Bodendorf mittels Einsteigens und Einbruchs eine Hose, sechs Hemden, bar 18 Mark, ein Sterbekassenbuch und zwei Kalender. Der Gerichtshof strafte den Angeklagten mit 6 Monaten Gefängnis. — Der Sattler und Tapezier Otto Hagedorn aus Aken, geb. 1858, wurde von der Anklage der wissentlich falschen Anschuldigung freigesprochen. —

§ **Magdeburg.** (Gewerbegericht.) Der Strohhutarbeiter D. ist von dem Hutfabrikanten Albrecht während seiner Krankheit entlassen worden. Er wird mit seiner Klage, betreffs einer vierzehntägigen Lohnzahlung, abgewiesen und hat die Kosten des Verfahrens zu tragen, weil Krankheit ein Grund zur sofortigen Entlassung ist. — Die Arbeiterin R. beansprucht von dem Buchdruckereibesitzer Lackert, weil sie während der Abwesenheit des Beklagten, von dem ersten Gehilfen Rößler sofort entlassen zu sein glaubte, für zwei Wochen 18 Mark Lohn. In der Verhandlung machte der Beklagte geltend, daß sein Gehilfe überhaupt niemand entlassen könne, und daß die Klägerin von selbst fortgeblieben sei. Klägerin wird kostenpflichtig abgewiesen. — Der Modelltischlermeister K. war bei der Firma Dannenberg u. Schoper beschäftigt und forderte für ein Modell 75 Mark, ermäßigte diesen Preis aber später auf 65 Mark. Beklagte wollte aber nur 50 Mark für das Modell geben und meinte, daß sie dieses in ihrer Fabrik teurer bezahlen müsse, als bei selbständigen Meistern. Kläger erwiderte, dann muß ich es selbst machen, er meinte damit, er wolle es selbst im Lohn arbeiten, aber für 50 Mark sei es nicht zu machen. Auf öfteres Zureden machte der Kläger das Modell und forderte dafür 65 Mark, von denen er aber nur 50 Mark ausgezahlt erhielt. Er wurde entlassen und klagt wegen der Kürzung des Lohnes um 15 Mark. Beklagte giebt an, das Modell wäre nicht richtig gemacht und sei ein hiesiger Modelltischlermeister damit beauftragt, es zu ändern. Diese Arbeiten würden sich auf 15 Mark stellen, die er sofort als Gegenforderung gelten lasse. Beide Parteien einigen sich dahin: Kläger verzichtet auf seine Forderung, Beklagte verpflichtet sich, an den Kläger denjenigen Betrag zu zahlen, welcher an der Forderung des jetzt daran arbeitenden Tischlermeisters an 15 Mark fehlt. — Der Arbeiter D. beansprucht von dem Steinsetzmeister Knuth eine vierzehntägige Lohnzahlung. Beklagter suchte einen Kutscher, und es meldete sich auch unter anderem der Kläger. Ersterer nahm letzterem die Papiere ab und sagte ihm, daß er ihm gefiele und er den Kläger womöglich einstelle, er solle nochmals wiederkommen. Beklagter behielt die Papiere, und Kläger glaubte angenommen zu sein, was aber Beklagter bestreitet. Nach Aussage des Zeugen, Comptoiristen Spott, ist Kläger nicht angenommen und wird er demzufolge mit der Klage abgewiesen. — Der Stuccateur Sch. hat von dem Malermeister Habermehl noch eine Lohnrestforderung von 70.24 Mark. Beklagter weigert sich, diese zu bezahlen, indem er behauptete, daß die Arbeiten unsauber ausgeführt seien und er darum keinen Glanz darauf bekäme. Da auch nach Aussage der Sachverständigen der Putz schlecht gearbeitet sei, wird Kläger kostenpflichtig abgewiesen. —

§ **Aachen.** (Spielerprozeß.) Vor der hiesigen Strafkammer wird nach Beendigung der Gerichtsferien ein sensationeller Spielerprozeß verhandelt werden. Angeklagt sind eine ganze Anzahl Personen wegen Falschspielens und mehrere Wirte, weil sie das Falschspielen zugelassen haben. Die Angeklagten sind teils aus Aachen, teils aus der Umgegend. Der Verhandlung sieht man allgemein mit Spannung entgegen. —

Der Nebel hindert das Fortpflanzen der Hornsignale.

Auf dem Dortmund-Enscheder Rangierbahnhofe Ering bei Dortmund ereignete sich am 17. Februar 1896 ein größerer Eisenbahnunfall, durch den der Zugführer Wiemann getötet, der Lokomotivführer Becker schwer und mehrere Beamte und Passagiere leicht verletzt wurden. Der Materialschaden war groß. Mittwoch stand der Stationsvorsteher Kaspar Schänzer deshalb vor der Strafkammer in Dortmund. An jenem Tage herrschte hier ein so furchtbarer Nebel, daß man sozusagen die Hand nicht vor den Augen sehen konnte. Auf jenem Bahnhofe läuft gegen 9 Uhr morgens täglich ein längerer Uebergabezug ein, der in ein anderes Gleise zu setzen ist. An jenem Tage war der Zug so lang, daß er über die Weiche 8 hinausging und bis 30 Meter vor den Signalmast auf das Hauptgleise (die Bahn ist eingleisig) zu stehen kam. Das Signal war auf Halt gestellt. Der Uebergabezug sollte gleich wieder zurückgezogen werden, was sonst in wenigen Minuten beendet ist, der Stationsvorsteher nahm deshalb in dem Glauben, auch an diesem Tage werde die Arbeit bald erledigt sein, den von Lünen kommenden Personenzug an, sicherte sich aber, indem er das Signal auf Halt stellen ließ. Nun wollte es aber das Unglück, daß des starken Nebels halber die vom Stationsvorsteher zum Rückziehen des Uebergabezuges gegebenen Signale vom Personale nicht gehört wurden, da der Nebel die Schallwellen schlecht fortleitet. Der Führer des Personenzuges konnte des Nebels halber das Haltesignal nicht sehen, infolgedessen er auf den Uebergabezug fuhr. Obschon der Führer die Geschwindigkeit stark gemäßigt hatte, war der Zusammenstoß doch von kolossaler Wirkung. Der Stationsvorsteher sollte nun dadurch gefehlt haben, indem er die Einfahrt nicht besser gesichert hatte. Der Gerichtshof sprach ihn aber frei, da er nicht wissen konnte, daß der Nebel das Fortpflanzen der Hornsignale verhindern werde. —

Tages-Chronik.

Magdeburg, 24. Juli 1896

— Die **Anarchisten** beabsichtigen einen gedruckten Bericht über die deutsche Arbeiter- und Gewerkschafts- sowie die politische Bewegung auf dem internationalen Kongreß zur Verlesung zu bringen. Organe unserer politischen Gegner bringen bereits Auszüge. Wir teilen dieselben unseren Lesern mit. Zunächst wird scharf gegen die strikte Parteiherrschaft der Sozialdemokratie polemisiert, welche die Keime der Freiheit zertreten habe. Die Führer der deutschen Sozialdemokraten seien in erster Linie gewiegte Posenre und Journalisten, die es verstanden hätten, ihre Partei vor dem Auslande in Scene zu setzen, die deutsche Arbeiterbewegung als die wichtigste der Welt hinzustellen. Diese künstliche Maske soll diesen Leuten aber herabgerissen werden, es soll bewiesen werden, daß der Glanz der Arbeiterbewegung in Deutschland nur äußerlich und scheinbar ist, daß aber die Schar derer, die mit ganzer Kraft und mit klar bewußtem Verständnis für eine gänzliche Erneuerung der menschlichen Gesellschaft, für die Erkämpfung einer sozialistischen Gesellschaft wirken, unendlich viel kleiner ist, als die Zahl der sozialdemokratischen Wähler. Das Hauptbestreben bei der Wahlbewegung sei der Stimmenfang, für den mit allen Mitteln der Demagogie gearbeitet werde. Die Mai-Demonstration sei nichts als feiger Schwindel, man wolle eben nicht die Probe aufs Exempel machen, die dann kläglich Fiasko machen würden. Der Ausschluß der Anarchisten vom Kongreß sei nur deshalb erfolgt, weil die deutschen Sozialdemokraten fürchteten, auf dem Kongreß an den internationalen Pranger gestellt zu werden. — Ein hiesiges Blatt bemerkt hierzu: „Es ist wohl zweifelhaft, ob dieser Bericht auf dem Kongreß zur Verlesung kommen wird. Die Führer der deutschen Sozialdemokraten werden alles in Bewegung setzen, um das zu verhindern — und voraussichtlich mit Erfolg. Denn die Erfahrung lehrt, daß ihnen nichts so unangenehm ist, als wenn ihnen die Wahrheit gesagt wird, was in diesem Falle von Leuten geschehen würde, die mit ihrem Treiben genau vertraut und in alle Kniffe und Praktiken wohl eingeweiht sind. Wir erbieten uns, für Verbreitung dieses Berichtes zu sorgen, sobald uns die nötige Anzahl Exemplare gratis zur Verfügung gestellt werden. Mehr können doch unsere mit den Anarchisten so eng verbundenen Gegner wahrlich nicht verlangen. Schon der Abdruck der Auszüge sollte unseren Gegnern zeigen, daß wir weder das Geschreibsel eines Landauer noch die kindlichen Auslassungen der Kapitalistencliquen ernst nehmen. —

— **Gerichtsassessor Dr. Duske** sprach Donnerstag abend im christlichen Verein junger Männer über Volkswirtschaft. Dieses Thema erweckte unsere Neugierde. Uns war bislang unbekannt geblieben, daß auch Assessoren sich für Volkswirtschaft interessieren. Und wir hörten den Vortrag. Eine großartige Leistung. Der Herr Assessor hatte sich seiner Aufgabe bald erledigt. Spielend setzte er sich hinweg über die gewaltigen wirtschaftlichen und politischen Umwälzungen. Ursachen und Wirkungen waren ihm Nebensache; er begnügte sich mit dem Bestandenen und Bestehenden. Gar naive Anschauungen über Volkswirtschaft bekamen wir zu hören — wir beleidigen unsere Leser, wollten wir eingehend das Referat wiedergeben. Uns schien es, daß Referent sein Hauptaugenmerk auf die Bekämpfung der Sozialdemokratie gelegt hatte. Aber, heißt das nicht Politik treiben? Politik hin, Politik her! Wer die Sozialdemokraten angreift, kann sich schon erlauben, über Politik zu reden. Der Verein hat nichts zu befürchten. Was wir über die Ziele und Taktik der Sozialdemokraten hörten, kitzelte unsere Lachnerven — laut konnten wir unseren Gefühlen nicht freien Lauf lassen; wir bissen uns schier die Lippen entzwei: Wir Sozialdemokraten wollen alle Gymnasien, Universitäten 2c. abschaffen, es soll nur eine Schule bestehen — wer nichts lernt, lernt nichts. Nicht wahr, lieber Leser, großartig. Wie doch ein Assessor das Programm der Sozialdemokraten kennt. Wir hatten Mitleid mit einem Manne, dem sofort korrigiert werden konnte, wenn eine Aussprache zugelassen wäre. Doch so etwas giebts nicht. Geduldig hörten die jungen Bürgerssöhnchen den Vortrag an und erstaunten sicherlich über den genialen Geist, der so wunderbare Volkswirtschaft trieb. Daß die Sozialdemokraten mit Gewalt den Staat stürzen wollen, nehmen wir dem Assessor nicht übel; daß der Herr Assessor mit den Anarchisten liebäugelte und deren Pamphlet (siehe oben, sehen Sie, Herr Assessor, wir verschweigen nichts!) gegen die Sozialdemokraten ausspielte, war vorauszusehen. „Nur keine Furcht, meine Herren", (sagte der Herr Assessor) „die Sozialdemokratie nimmt wieder ab; ihre Anhänger wissen nicht was sie wollen; sie wissen auch nicht, was Marx wollte." Wer ein guter Patriot ist, wer seine Familie liebt, wer an eine göttliche Vorsehung glaubt, wer den Meineid nicht beschönigt, kann nicht Sozialdemokrat sein. Christus hat erklärt, es muß Reiche und Arme geben. Das Volk wird sich wieder aufraffen, wird die Uebermacht der Sozialdemokraten bewältigen — wird seinen Gott wiederfinden — — alles Volkswirtschaft; neue Volkswirtschaft. Dieser Vortrag wurde polizeilich nicht überwacht, Diskussion fand nicht statt. Irrtümer, Entstellungen und Beschuldigungen fanden keine Widerlegung.

Feuilleton.

Der Letzte seines Stammes.

Von H. Sienkiewicz.

In der Stadt Antilopa am Flusse gleichen Namens, im Staate Texas, eilte alles, was lebte, zur Vorstellung im Cirkus. Das Interesse der Einwohner war um so lebhafter, als seit der Gründung der Stadt zum ersten Male eine Gesellschaft von Tänzern, Minstrels und Seiltänzern sie eines Besuches würdigte.

Die Stadt war nicht alt. Vor etwa fünfzehn Jahren stand hier nicht nur kein Haus, sondern in der ganzen Umgegend gab es keine Weißen. Aber an der Gabelung des Flusses, eben wo jetzt Antilopa sich erhebt, befand sich eine indianische Ansiedelung, Chiavatta geheißen. Es war dies die Residenz der „Schwarzen Schlangen", welche seiner Zeit den anliegenden Kolonien so zusetzten, daß diese es nicht mehr aushalten konnten. Die Indianer verteidigten zwar einfach ihr Territorium, das ihnen von der Regierung des Staates Texas für ewige Zeiten feierlichst zugesichert worden war; aber was kümmerten sich die Kolonisten um Regierungsverträge? Sie beraubten den Schwarzen Schlangen Erde, Wasser und Luft und gaben ihnen dafür Civilisation. Dafür dankten ihnen die Rothäute auf ihre Weise, das heißt, indem sie sie skalpierten. Dieser Zustand der Dinge konnte nicht länger mehr dauern. In einer schönen Mondnacht versammelten sich die Kolonisten aus der Umgebung von Chiavatta, und mit Hilfe der Mexikaner von La Cruz überfielen sie die in tiefen Schlaf versunkenen Indianer.

Der Triumph der guten Sache war ein vollendeter. Chiavatta ward der Erde gleichgemacht und die Einwohnerschaft ohne Unterschied des Alters und Geschlechts vertilgt. Es entkamen nur wenige Krieger, die gerade auf der Jagd sich befanden. Aus Chiavatta selbst hatte sich niemand gerettet, hauptsächlich darum, weil im Frühling die beiden Arme des Flusses, welche die Stadt umfangen hatten, aus den Ufern getreten waren und so jeden Fluchtversuch unmöglich machten. Aber eben diese Lage der Dinge erfüllt, die den Bewohnern zum Verderben ward, gab den Kolonisten. Aus der Gabelung ist schwer zu entkommen, aber bequem, sich darin zu verteidigen. Es begann demnach aus den benachbarten Kolonien eine lebhafte Einwanderung nach den Ruinen von Chiavatta, und bald erhob sich dort das civilisierte Antilopa. Nach fünf Jahren zählte die Stadt 2000 Einwohner.

Ein Jahr später wurden jenseits des Flusses Quecksilberminen entdeckt, deren Ausbeutung die Einwohnerzahl verdoppelte. Darauf wurden eines Tages die letzten 19 Krieger vom Stamme der Schwarzen Schlangen, die man in dem benachbarten Walde eingefangen hatte, vermöge der Lynchjustiz auf dem öffentlichen Stadtplatze gehängt — und von da ab stand der Entwickelung des jungen Antilopa nichts mehr im Wege. In der Stadt erschienen zwei Tageblätter und eine Rundschau. Eine Eisenbahn vermittelte den Verkehr zwischen Antilopa und Rio del Norte und San Antonio, an der Opuncengasse erhoben sich drei Schulen, von denen eine eine höhere war. Auf dem Platze, wo die letzten Schwarzen Schlangen hingerichtet worden waren, hatte man eine Wohlthätigkeitsanstalt erbaut, in den Kirchen wurde Nächstenliebe und Schonung des Eigentums der Mitmenschen gelehrt, wie auch andere Tugenden, deren der civilisierte Mensch bedarf; ein durchreisender Gelehrter hielt sogar auf dem Kapitol einmal eine Vorlesung über Völkerrecht.

Die reicheren Bürger sprachen von der Notwendigkeit der Gründung einer Universität, wozu auch die Regierung beisteuern mußte. Der Wohlstand blühte; der Handel mit Quecksilber, Pomeranzen, Gerste und Wein brachte gute Einkünfte. Die Einwohner waren redlich, umsichtig, arbeitsam, systematisch und wohlbeleibt. Wer in späteren Zeiten das volkreiche Antilopa besuchte, konnte in den reichen Kaufleuten nicht mehr jene erbarmungslosen Krieger sehen, die vor fünfzehn Jahren Chiavatta verbrannt hatten. Der Tag verfloß ihnen in den Geschäften, Werkstätten, Bureaus, die Abende verbrachten sie im Restaurant zur „Goldenen Sonne". Wenn man ihre etwas langgezogenen, phlegmatischen Stimmen hörte, das Klirren der Gläser und das Plätschern des auf dem Boden verschütteten Getränks vernahm, und die Ruhe und Behäbigkeit dieser Philistergestalten mit den fetten Gesichtern sah, konnte man nicht ahnen, daß man sich auf den Ruinen des eingeäscherten Chiavatta befinde. Aber in der Stadt war auch alles längst vergessen und niemand dachte mehr an jenes Ereignis. So eine dieser Abend die ganze Bevölkerung zum Cirkus, um sich nach den Mühen des Tages eine Zerstreuung zu gönnen. Der Zudrang war groß, denn die Einwohner waren stolz auf diesen Cirkus. Cirkusgesellschaften pflegen kleine Städte nicht zu besuchen. Die Ankunft der Truppe Mr. Deans sanktionierte gewissermaßen die Größe und Bedeutung Antilopas. Aber es war außerdem noch ein anderer Umstand, der die größte Anziehungskraft ausübte.

Nummer zwei des Programms verhieß nämlich folgendes: „Gang auf einem 15 Fuß hoch aufgespannten Drahte, ausgeführt von dem berühmten Gymnastiker „der rote Geier"; es ist dies der Sachem (Fürst) der Schwarzen Schlangen, der letzte Sprosse aus der Königsfamilie dieses Stammes und der Letzte vom Stamme: 1. Gang auf Seil. 2. Antilopensprünge. 3. Tanz und Totenlied." Wenn irgendwo, so mußte in Antilopa dieser Sachem das höchste Interesse erregen. Mr. Dean erzählte bei der „Goldenen Sonne", daß er vor fünfzehn Jahren auf der Durchreise nach Santa Fé in den Planos de Tornado einen alten, sterbenden Indianer fand, bei dem ein kleiner zehnjähriger Knabe hockte. Der Alte verstarb an den Wunden, die ihn erschöpft hatten, vor seinem Tode aber erzählte er, daß der junge Knabe der Sohn des hingerichteten Sachem und der Erbe seiner „Rechte" sei.

Die Truppe nahm sich des verwaisten Knaben an, und mit der Zeit wurde dieser ihr erster Akrobat. Uebrigens erfuhr Mr. Dean erst bei der „Goldenen Sonne", daß Antilopa das einstige Chiavatta sei, und daß der Sachem auf den Gräbern seiner Vorfahren sich produzieren werde. Diese Nachricht versetzte den Direktor in die beste Laune, denn er konnte jetzt auf eine great attraction rechnen, wenn der Effekt nur gehörig ausgenützt wurde. Und er hatte augenscheinlich gut gerechnet, denn die Philister von Antilopa drängten sich zum Cirkus, um den erst eingewanderten Frauen und Kindern, die noch nie einen Indianer gesehen hatten, den Letzten der Schwarzen Schlangen zu zeigen und dabei auszurufen: „Sehet, mit solchen sind wir vor fünfzehn Jahren fertig geworden!" In der ganzen Stadt sprach man auch nur von dem Sachem. Schon früh am Morgen guckten die Kinder durch den Bretterzaun mit neugierigen und erschrockenen Augen ins Innere, und die älteren Knaben, die ein männlicherer Geist belebte, marschierten auf dem Heimweg aus der Schule in gestreckter Haltung und wie kampfbereit, ohne selbst zu wissen, warum.

(Fortsetzung folgt.)

Jünglinge waren einverstanden mit dieser Kost und labten sich nach Schluß des Vortrages an Thee und Kuchen. Ja Kuchen, Herr Assessor. Wir waren herzlich froh, daß nicht einer der Jünglinge aus Arbeiterkreisen stammt. Es sind die Söhne solcher Eltern, die in gesicherter Lebensstellung sich befinden und sich der Hoffnung hingeben, daß auch ihre Söhne durch die Protektion der Geistlichen, Juristen und Beamten eine gesicherte Lebensstellung erhalten — 's Geschäft bringts halt so mit sich. — [S]

— Wegen **Geschäftsschädigung** sollen wir verklagt werden, sobald wir der Vermutung Raum geben, daß die Sachsenschau an Abonnenten eingebüßt, ihr Leserkreis sich bedeutend verringert hat. Jetzt lesen wir in der Sachsenschau (Nr. 176): — — — „Ja, ja die Sachsenschau war schon einmal die gelesenste Zeitung Magdeburgs." Hoffentlich stellt die Redaktion diesen Satz richtig, denn allen Vermutungen wird dadurch Thür und Thor geöffnet. —

— In hiesigen Blättern stoßen wir auf folgendes **Inserat**: „Kaufe unseren Bedarf an Schuhwaren nur bei Gleiche u. Grabow (Inhaber Hermann Grabow) aus Burg bei Magdeburg, denn ich fabriziere meine Schuhwaren selbst, bin also kein Zwischenhändler; man spart daher mindestens 25 Prozent, da der Händler verdienen will und muß. Bekanntlich haben Gleiche u Grabow organisierte Schuhmacher maßregelt und ihre Maßregelung bis zur Stunde nicht zurückgenommen. — Der pensionierte **Förster Koch** hatte früher in unserem Blatte der leidenden Menschheit seine Dienste angeboten. Er war gern bereit, allen, welche an Magenbeschwerden, schwacher Verdauung und Appetitlosigkeit leiden, ein Getränk namhaft zu machen, welches ihm und vielen anderen ausgezeichnete Dienste geleistet hat und von Aerzten warm empfohlen wird". Auf Grund dieser Ankündigung nahmen einige Inserenten die Dienste des Förster Koch in Anspruch. Hierdurch wurde uns Gelegenheit gegeben, auf das Mittel und die Manipulationen näher einzugehen. Die Polizei hatte hiervon Notiz genommen und gegen Koch eine Reihe Strafbefehle erlassen. Koch rief die richterliche Entscheidung an, wurde aber vom Landgericht und Kammergericht abgewiesen. —

— **Unfälle.** Der Bäckergeselle Johann H. hat bei einer Schlägerei auf dem Cracauer Anger in der Nähe des Unterbärs von einem unbekannten jungen Manne eine Stichwunde in den linken Arm erhalten. Das achtjährige Mädchen Edit T. ist in der Schroteborferstraße hingefallen und hatte dabei einen Bruch des rechten Arms erlitten. Frau Anna Sch. ist von ihrem Mann in den Hinterkopf gestochen worden, so daß sie wegen der Verletzung ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. —

— ***Die praktische Hausfrau.*** Dame: „Sie waren ja auch in China, Herr Kapitän; ist es wahr, daß man dort Regenwürmer ißt?" Kapitän: „Als Delikatesse sogar; ich habe sie selbst verspeist!" Dame: „Ach, da kommen Sie doch auf ein paar Tage zu uns, in unserem Garten nimmt das Zeug nämlich überhand!" —

* * *

Silberhütte. (In die Luft geflogen) Drei Pulverschuppen der Pulverfabrik von Meyer u Ko bei Silberhütte im Harz sind in die Luft geflogen; neun Arbeiter und Arbeiterinnen sind mehr oder weniger schwer verletzt. —

Berlin. (Zur Nahrungsmittel-Kontrolle.) Am Dienstag vormittag sind in der Central-Markthalle nach erfolgter Einlieferung einem Händler 37 Kisten geräucherte Schellfische, etwa 480 Kilogramm schwer, und einem anderen Händler 15 Kisten derselben Ware, im Gewicht von ungefähr 200 Kilogramm, beschlagnahmt worden, weil die Fische verdorben waren. Sie wurden der Abdeckerei überwiesen. —

Leipzig. (Sittlichkeitsverbrechen.) Wegen unsittlicher Handlungen mit Kindern unter 14 Jahren wurde ein 17 Jahre alter Tischlerlehrling aus Podelwitz in Haft genommen. —

Löwenberg. (Freiwillig gestellt) Der Löwenberger Steuerannehmer Pietrowsky, der flüchtig geworden war, hat sich der Hirschberger Steuerbehörde gestellt. Die Kassenrevision hat einen Fehlbetrag von 1900 Mark ergeben, die durch die Kaution gedeckt sein sollen. Pietrowsky war, wie berichtet, eine Stütze der konservativen Partei in Löwenberg. —

Militsch. (Vom Blitz erschlagen.) Jüngst war der Schaffer des Dominiums Tschotschwitz bei Militsch mit 4 Frauen auf dem Felde beschäftigt. In der Nähe der Arbeitsstätte steht eine Birke. Eine Wolke, die niemand für eine Gewitterwolke gehalten, zieht heran und entsendet bei sonst heiterem Himmel einen Blitzstrahl, der jene Birke trifft, abspringt und die 4 Frauen zu Boden streckte. Zwei kamen bald wieder zu sich, die beiden andern, darunter auch die Tochter des Schaffers, blieben tot. —

München. (Zwei Menschen ertrunken.) Auf dem Tegernsee kenterte in der Nacht zum Dienstag früh 2 Uhr ein Boot mit 4 Personen. 2 Insassen wurden gerettet. Die beiden anderen, ein Badergehilfe aus Pondorf, sowie eine Münchener Kellnerin ertranken. —

Wittstock. (In die Heugabel gefallen.) Auf furchtbare Weise verunglückte vor einigen Tagen ein junger Feriengast in Papenbruch bei Wittstock. Ein dort auf Besuch weilender 14jähriger Knabe fiel, als er beim Heuabladen helfen wollte, von einem hochbeladenen Wagen in eine mit den Zinken nach oben gerichtete Heugabel, so daß ihm diese tief in den Rücken eindrang und der Verunglückte nach wenigen Minuten starb.

Nantes. (Das Boot schlug um.) Bei einer Kahnfahrt, die in Nantes eine aus 7 Köpfen bestehende Familie auf der Loire unternahm, schlug das Boot um. Drei Personen, die Mutter mit zwei Kindern, ertranken. —

Vermischtes.

Welch herrliche Früchte die kapitalistische Weltordnung zeitigt, ersieht man wieder aus einer Gründung, welche ein genialer Kopf in Hamburg ins Leben rufen will. Es handelt sich um die Gründung einer Fachorganisation der — Bordellwirte und Schaffung eines Centralpreßorgans, einer Fachzeitung für dieselben. Vorerst soll die Fachzeitung gegründet werden, deren Tendenz die „Hebung des Gewerbes, Förderung der Berufsinteressen und Bekämpfung aller das Geschäft beeinträchtigenden Maßnahmen" sein soll und neben ihrem Hauptzweck auch noch einen äußerst hohen Gewinn versprechen würde, da dieselbe, infolge ihres internationalen Charakters, sich sehr bald zu einem kosmopolitischen Organ ersten Ranges emporarbeiten wird. Zweifellos wird das „kosmopolitische Organ ersten Ranges" auch über einen umfangreichen Inseratenteil verfügen, in dem „schöne Ungarinnen", „schlanke Engländerinnen" 2c. angepriesen werden. Auch andere schöne Einrichtungen dürften schließlich nicht fehlen, wenn sich die Organisation einmal in eine „Innung" umwandeln will. —

Militärische Nachrichten.

Verbote für Unteroffiziere und Mannschaften. Durch eine amtliche Bekanntmachung des Kriegsministeriums im Reichsanzeiger wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß den Unteroffizieren und Mannschaften dienstlich verboten ist: 1. jede Beteiligung an Vereinigungen, Versammlungen, Festlichkeiten, Geldsammlungen, zu der nicht vorher besondere dienstliche Erlaubnis erteilt worden ist; 2. jede Dritten erkennbar gemachte Bethätigung revolutionärer oder sozialdemokratischer Gesinnung, insbesondere durch entsprechende Ausrufe, Gesänge oder ähnliche Kundgebungen; 3. das Halten und die Verbreitung revolutionärer oder sozialdemokratischer Schriften, sowie jede Einführung solcher Schriften in Kasernen oder sonstige Dienstlokale. Ferner ist sämtlichen Angehörigen des aktiven Heeres dienstlich befohlen, von jedem zu ihrer Kenntnis gelangenden Vorhandensein revolutionärer oder sozialdemokratischer Schriften in Kasernen oder anderen Dienstlokalen sofort dienstliche Anzeige zu erstatten. Diese Verbote und Befehle gelten auch für die zu Uebungen eingezogenen und für die zu Kontrollversammlungen einberufenen Personen des Beurlaubtenstandes, die gemäß § 6 des Militär-Strafgesetzbuches und § 38 b 1 des Reichs-Militärstrafgesetzes bis zum Ablauf des Tages der Wiederentlassung bezw. der Kontrollversammlung den Vorschriften des Militär-Strafgesetzbuches unterstehen. — Weshalb die Verbote ist uns unklar. Gerade die Sozialdemokratie ist es, die ihre zum Militärdienst eingezogenen Angehörigen vor der Beteiligung an sozialdemokratischen Festlichkeiten, Versammlungen, oder der Verbreitung sozialistischer Schriften warnt. Das wissen unsere Parteigenossen in den Kasernen sehr wohl; sie sind geflissentlich bemüht, demgemäß zu handeln. Doch was wir sagen wollen: Weshalb das Verbot? Warum wird nicht die Feuerwehr alarmiert? Herr Bronsart v. Schellendorff hatte doch für die Feuerspritzen Verständnis! —

In Konkurs geraten. Der seltene Fall, daß ein Soldat in Konkurs gerät, hat sich in Schöneberg ereignet. Es handelt sich um den Architekten Otto K. zu Schöneberg, der nach der Post zur Zeit Soldat bei der dritten Kompanie des Eisenbahn-Regiments Nr. 2 ist. Der arme Mann ist wahrscheinlich im letzten Jahre eingestellt und hatte sich vorher selbständig gemacht. —

Eine furchtbare Strafe hat den aus Halle a. S. gebürtigen Musketier Max Friedrich Voigt betroffen, der bei der 11. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 27 stand. Nach amtlicher Bekanntgabe ist er am 30. Juni „wegen Achtungsverletzung, ausdrücklicher Verweigerung des Gehorsams, Widersetzung, mit der Waffe ausgeführten thätlichen Angriffes einer militärischen Wache und mittels rechtswidrigen Waffengebrauchs verübter Körperverletzung" mit zehn Jahren Gefängnis und Entfernung aus dem Heere bestraft worden. Wer da weiß, wie es um die kriegsgerichtlichen Urteile bestellt ist, der weiß auch, wie wenig unter Umständen dazu gehört, dieses Sündenregister anzuhäufen. —

Am Hitzschlag ist nach einer Felddienstübung bei Fraustädt der Reservelieutenant Heinrich Lange aus Neusalz gestorben. Auch mehrere Soldaten wurden beim Rückmarsch infolge der tropischen Hitze vom Unwohlsein befallen, erholten sich aber wieder. —

Bei Sprengarbeiten von Pionieren vor dem Zollthore in Neisse ereignete sich ein schwerer Unglücksfall indem ein abgesprengtes Steinstück bis auf den Eberschen Neubau flog und einen dort beschäftigten Maurer das ganze Gesicht derart verletzte, daß er sofort in das Krankenhaus überführt werden mußte, wo er bereits den schweren Verletzungen erlegen ist. Ein zweiter Arbeiter wurde an Arm und Rücken, jedoch unerheblich, verletzt. —

An die Sozialdemokraten des Wahlkreises Magdeburg und der Umgegend!

Am 12. Februar 1895 haben die Saalbesitzer Magdeburgs einstimmig beschlossen: **den Sozialdemokraten die Säle zur Abhaltung von Versammlungen aller Art zu verweigern.** Diesem Beschlusse sind nicht beigetreten folgende Saalinhaber:

„Bürgerhaus" Buckau (früher „Thalia").
Karl Wenck (**„Luisenpark"**), Wilhelmstadt, Spielgartenstraße.
W. Gens (**„Friedrichslust"**), Sudenburg, Leipzigerstraße 52.
F. Königstedt (**„Zerbster Bierhalle"**) Sudenb., Schöningerstr. 28.
Ed. Stemme (**„Bürgerhaus"**) Magdeburg, Stephansbrücke.
Fr. Grothum (**Centralherberge**), Magdeb., Kl. Klosterstr. 15/16.
H. Müller (**Herberge**), Magdeburg, Tischlerkrugstraße.
J. Preutsch (**Herberge**), Faßlochsberg 9.
Rischbieters Garten (Rothe Horn).
H. Meyer (**„Zum weißen Hirsch"**), N Neustadt, Friedrichsplatz 2
H. Schwiesau (**„Zur Krone"**), Alte Neustadt, Moldenstr. 44/45
C. Hoppe (**„Zum weißen Schwan"**), Bennecken beck.
Ad. Lausch (**„Zum goldenen Engel"**), Fermersleben.
J. Schütze (**„Gasthof zum Deutschen Kaiser"**), Lemsdorf.
Fr. Strumpf, Groß-Ottersleben.
K. Hamel (**„Zum goldenen Stern"**), Ottersleben.

Die Parteigenossen des Wahlkreises Magdeburg haben sich in einer am 16 Februar 1895 im Saale „Friedrichslust" tagenden Versammlung verpflichtet, Versammlungen aller Art sowie Vergnügungen nur in vorstehend angegebenen Lokalen abzuhalten. —

Gesundheitspflege.

Etwas vom Kinderwagen wird dem Berliner Tageblatt von einem Arzte geschrieben: Wer in jetziger Jahreszeit, in der unsere Kleinen die Straßen bevölkern, die Kinderwagen betrachtet, dem fällt es auf, daß sich ihr Aussehen, besonders was den Oberteil, das Gestell, angeht, gegen früher durchaus geändert hat. An die Stelle des alten schlichten Korbgeflechts ist ein massiver Holzkasten getreten, und auch wo man das Weidengeflecht beibehalten hat, da ist der Wagen im Innern mit Ledertuch bezogen, das wieder einen Ueberzug von Wollstoff trägt, gelegentlich auch wohl noch eine mehr oder minder dicke Polsterung aufweist. Schutzverdecke, die wir als Kinder gar nicht kannten, hat jetzt jeder Wagen und zwar von Glanzleder oder Ledertuch, und je tiefer das Verdeck auf den Wagen herunterreicht, für desto schöner gilt es. Das sieht alles sehr elegant aus; ist es aber — und darauf sollten wir doch in erster Reihe sehen — der Gesundheit unserer Kinder förderlich? In vielen Familien dient der Wagen den Kleinen bis in das zweite oder dritte Lebensjahr hinein auch im Hause als Lagerstätte; für ein Bettchen fehlt der Raum oder das Geld — vielfach allerdings nur im Glauben der Eltern. Und nun betrachte man einmal so ein Kindchen, das in solchem Wagen in der Stube geschlafen hat. Der ganze Körper ist naß, die Kopfkissen von Schweiß durchtränkt. Da die Kleinen tief im Wagen liegen, von beiden Seiten und von unten her von absolut luftundurchlässigen Stoffen umgeben, von oben durch das Verdeck ebenfalls von der Luft fast ganz abgeschlossen, so wird die ganze Vorrichtung zu einem Schwitzkasten, besonders wenn noch zärtliche Mutterliebe mit den Federbetten nicht gespart hat, und irgend welche Ventilation ist ganz unmöglich; das Kind muß mehr oder minder die Ausdünstungen seines eigenen Körpers wieder einatmen. Und das soll der Gesundheit nicht abträglich sein? —

Stimmen aus dem Publikum.

Diese Rubrik stellt die Redaktion den Lesern dieses Blattes, soweit Raum dazu vorhanden ist, zur freien Benutzung zur Verfügung, indem sie jedoch dem Publikum gegenüber ablehnt, mit dem Inhalt dieser Artikel identifiziert zu werden.

Fast in jeder Nummer dieses Blattes finden sich Artikel, in welchen die gegenwärtig in diesem oder jenem Berufe herrschenden Zustände eingehend geschildert werden. In mehr oder minder scharfer Weise wird hierin versucht, die in denselben bestehenden Mißstände zu rügen bezw. auf deren Beseitigung hinzuarbeiten. Unter allen diesen Artikeln findet sich aber noch nicht einer, der sich mit der Lage der Musiker zu beschäftigen gesucht hätte, wiewohl gerade in diesem Fache geradezu traurige Zustände herrschen, wirklich wert, einmal in die Oeffentlichkeit gezogen zu werden. In keinem Gewerbe ist der Kampf um die Existenz so mannigfaltig, wie gerade bei dem Musiker. Während sich dieser bei den anderen Handwerkern ausschließlich auf Privatkreise beschränkt, erstreckt er sich für den Musiker in der Hauptsache auf das Militär. Wer hat wohl schwerer unter der Einwirkung des Militärs zu leiden als gerade der Musiker? Der Militärmusiker vor allem ist es, welcher seinem Civil-Kollegen das Brot nimmt. Das traurigste an dieser Sache aber ist, daß dieser Konkurrent gerade im Publikum die meiste Unterstützung findet, und hierin thut sich der Magdeburger wieder ganz besonders hervor. Man vermag sich hierorts gar keine gute Musik vorzustellen, sobald dieselbe nicht von einer Militärkapelle ausgeführt ist. Erst kürzlich konnte man das Beispiel an dem „Philharmonischen Orchester" konstatieren. Wiewohl dieser Kapelle zum mindesten eben solche Kräfte zur Verfügung standen, wie jeder hier garnisonierenden Militärkapelle, so mußte es dennoch diesem Vorurteil zum Opfer fallen. Mag es nun dahingestellt sein, ob dieses Vorurteil berechtigt ist oder nicht. — Weshalb ist dem Militärmusiker überhaupt erlaubt, seinen Beruf in Privatkreisen auszuüben, wo dieses doch keinem anderen Handwerker gestattet ist? Vielleicht mag es ein altes Privilegium der Militärmusiker sein, daß dieses aber für unser Zeitalter als gerecht gelten soll, das wird kein nur einigermaßen gerecht denkender Mensch behaupten wollen! Für den Berufsmusiker gilt die Musik nicht allein als Kunst, sie ist sein Erwerbszweig, sein Handwerk; die Rechte des Handwerks müssen daher auch ihm zugestanden werden! So gut wie jedes Regiment ca. 40 Musiker hält, könnten da nicht auch ebensoviel andere Berufsarten zusammengethan werden, welche dann vielleicht unter Leitung eines Militär-Schuhmachermeisters, Militär-Schneidermeisters 2c berechtigt wären, für Privatkreise zu arbeiten!? Manchem mag dieser Vergleich etwas lächerlich erscheinen, gerecht ist er aber auf jeden Fall. Es wäre dieses nun aber erst eins der vielen Uebel, mit denen der Civilmusiker zu kämpfen hat, vielleicht bietet sich später noch die Gelegenheit, auf andere Arten, wie Lehrlings-, Beamten-, Damen- und sogen. Pfuscher-Kapellen zurückzukommen. Allen diesen steht nun der Civilmusiker machtlos und kraftlos gegenüber. Es ist wirklich eine Ironie, daß gerade Berufsklassen wie Kaufleute, Kellner, Schauspieler und Musiker, welche doch wohl mit Recht zu den intelligenteren Arbeitern gezählt werden dürfen, unter den schlechtesten Verhältnissen leben. Worin liegt hier wohl der Grund? Ganz einfach; in der Uneinigkeit, dem Selbst- und Eigendünkel derselben. Den meisten dieser Herren ist es zu ordinär, zu der arbeitenden Klasse gerechnet zu werden, sie verhungern lieber, als daß sie in ihrem Bettelstolz zu bewegen wären, sich der modernen Arbeiterbewegung anzuschließen. Es existiert ja hier schon eine Vereinigung von Berufsmusikern, man hat aber noch nicht erfahren können, was dieselbe eigentlich bezweckt. Dem schweigenden Verhalten dieses Vereins nach zu urteilen, könnte man wohl annehmen, die hiesigen Musiker hätten überhaupt keine Ursache, eine Verbesserung ihrer Lage herbeizuwünschen. Arbeitet der Verein vielleicht hieran im stillen? Oder ist derselbe gar der Ansicht, zu dieser Verbesserung genug gethan zu haben, wenn er einer Anzahl Musiker des Sonntags einen Verdienst von 5—6 Mark verschafft? Keines von beiden wäre richtig. Tretet mit Euren Forderungen hinaus in die Oeffentlichkeit, lasset in Versammlungen pp. dem Publikum das ganze Elend Eurer Lage wissen, denn nur so werdet Ihr im stande sein, Euch das Interesse und damit die Gunst desselben zu erwerben. Hinweg mit der Gleichgültigkeit, dem Dünkel und der Einseitigkeit, beweiset durch Thaten, daß es Euch wirklich Ernst mit der Sache ist, dann werden auch die übrigen Kollegen, welche dem Verein bisher noch ferngestanden, mit eintreten in Eure Reihen und vereint werdet Ihr dann auch im stande sein, das zu erringen, was besonders hier in Magdeburg not thut, eine Verbesserung der traurigen Lage der hiesigen Berufsmusiker.

Neueste Nachrichten.

Aachen. Wegen Urkundenfälschung in über hundert Fällen wurde Redakteur Merkelbach in Kohlscheid verhaftet. —

Burg. Der Streik der Handschuhmacher dauert fort. (Bericht folgt.) —

Gera. Der Maurerstreik ist ohne Ergebnis für die Streikenden aufgehoben und die Arbeit nach 12 Wochen wieder aufgenommen worden. —

Flensburg. Wegen des Streiks hat die hiesige Schiffswerft den ganzen Betrieb eingestellt.

Langenbielau. Die große Weberei von B. Neugebauer u. Sohn entließ sämtliche Arbeiter, welche die von der Fabrik herbeigeführte Reduktion der Arbeitszeit und mehrfache Lohnerhöhung als ungenügend abgelehnt hatten. —

Ostende. Donnerstag abend wurde das Barraquespiel im Kursaal polizeilich geschlossen. —

	Elbe.			Saale	Havel
Aussig	22. Juli	+ 0.36	23. Juli + 0.60	—	0.24
Dresden	„	— 0.98	„ — 0.85	—	0.13
Torgau	„	+ 0.84	„ + 1.00	—	0.16
Wittenberg	„	+ 1.41	„ + 1.52	—	0.11
Roßlau	„	+ 0.94	„ + 0.91	0.03	—
Barby	„	+ 1.21	„ + 1.16	0.05	—
Schönebeck	„	+ 1.12	„ + 1.07	0.05	—
Magdeburg	23 Juli	+ 1.28	24. Juli + 1.12	0.16	—
Tangermünde	22. Juli	+ 1.75	23. Juli + 1.68	0.07	—
Wittenberge	„	+ 1.40	„ + 1.34	0.06	—
Dömitz, Vegel	„	+ 0.90	„ + 0.84	0.06	—
Lauenburg	„	+ 1.08	„ + 1.02	0.06	—

Vereine, Versammlungen, Vergnügungen 2c.

Eine **Volksversammlung** tagt Montag abend im Weißen Hirsch. Albert Schmidt spricht über die internationale Arbeiterbewegung und der Kongreß in London. Die Parteigenossen und Parteigenossinnen wollen für den Besuch dieser Versammlung eifrig agitieren. —

Graphischer Gesangverein. Sonntag, den 26. Juli, Sängerfahrt nach Harzburg. Abfahrt mit dem Extrazug früh 5 Uhr 43 Minuten. Freunde und Gönner des Vereins, welche sich daran beteiligen wollen, sind willkommen. —

Arbeiter-Radfahrklub für Magdeburg und Umgegend. Abfahrt Sonntag früh 6 Uhr von der Strombrücke. —

Sonnabend den 26. Juli, abends 8½ Uhr, tagt im Lokale des Herrn Grothum, Kl. Klosterstraße 15/16 eine **Versammlung der Schmiede.** Einer unserer Freunde wird über „Nutzen und Vorteil der Gewerkschaftsorganisation auf wirtschaftlichem Gebiet" referieren. Die Kollegen sind hierzu besonders eingeladen. [S. S.]

Freie Religionsgesellschaft. Am Sonntag den 26. Juli fällt die Erbauung aus. —

Burg. Ausflug! Der in Aussicht gestellte Ausflug findet am Sonntag den 26. Juli, morgens 7½ Uhr bestimmt statt. Da der Ort ein anderer ist, so werden die Teilnehmer ersucht, sich früh 7 Uhr bei Carl Jesse, Holzstraße 2 einzufinden. Abmarsch 7½ Uhr. Wir setzen voraus, daß die Zahl der Teilnehmer größer wird als bei dem letzten Ausflug. [R.]

Sonnabend, 25. Juli:

Deutscher Metallarbeiter-Verband (Filiale Magdeburg-Wilhelmstadt). Versammlung abends 8½ Uhr bei Grothum, Kl. Klosterstraße.

Verband der Deutschen Bildhauer. Jeden Sonnabend Versammlung bei Wagemann, Schrotdorferstraße.
Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. a. gewerbl. Arbeiter (Filiale Sudenburg.) Zahlabend bei Stammer, Braun[illegible]
Verband der Stuccateure (Filiale Magdeburg). Mitglieder-Versammlung bei Grothum, Kl. Klosterstr. 15/16.
Deutscher Holzarbeiter-Verband (Filiale Wilhelmstadt). Mitglieder-Versammlung abends 8½ Uhr in „Luisenpark".
Verband der Deutschen Buchdrucker. Vereinsabend im „Granatsplitter", Knochenhaueruferstraße.
Männer-Turnverein Lemsdorf. Jeden Mittwoch und Sonnabend von 8–10 Uhr abends Turnstunde im Gasthof zum Deutschen Kaiser.
Deutscher Holzarbeiter-Verband Filiale Neustadt). Mitglieder-Versammlung abends 8 Uhr im „Weißen Hirsch", Friedrichsplatz 2 (kleiner Saal).
Fermersleben. Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter e. H. Nr. 29. Jeden Sonnabend 8½ Uhr Zahlabend im Gasthof zum goldenen Engel, Inhaber Adolf Lausch.

Briefkasten.

M. Auf den Artikel **Zur Frauenbewegung** (M. Ztg 371) gehen wir in nächster Frauenpost ein. — **K., Cimbach.** Am 30 August übernimmt S. das Referat. Gruß. — A. A. Der Aufsatz kam für vorliegende Nummer zu spät, da bereits über Raum anderweit verfügt — **R. W.** und **Chr. K.** Unseres Wissens ist der Zutritt nicht gestattet. Die Ansicht erfolgt nur von den Thüren aus. — Ueber Krankenkasse **Concordia-Kiel** geht uns folgender Bescheid zu: Die benannte Kasse hat ihren Generalagenten hier in Magdeburg gewechselt; derselbe war mit Kiel in Differenzen geraten und hat, soviel ich weiß, darum den Dienst quittiert. (Auskunft über [illegible] und Sicherheit der Kasse erwünscht. D. R.)

Quittung.

Burg. Zur Unterstützung für die Stollbergsche Familie gingen ein: Von den lustigen Lederarbeitern (Cigarrenkonsum) M W. B. 4,00.
E. Katurbe, Vertrauensmann.

Empfehle 700 Centner
Garantiert reines Schweineschmalz
Pfund nur **32** Pf.
Max Görnemann, Kaiserstr. 91.
Anmerkung: Auf sämtliche Waren gebe 5 Prozent Rabatt.

H. Reichardt

Schuh-Geschäft
Neustadt, Breite Weg 120a
empfiehlt in großer Auswahl
Schuhe u. Stiefeln
1206 in solider Ware zu billigsten Preisen.

Roeder & Drabandt

Magdeburg
Lederhandlung Zurichterei Schaftfabrik
Himmelreichstraße 23 Jakobsstraße 25
B., Schönebeckerstraße 48
erbitten bei Bedarf Ihren werten Besuch. 1910

Neustadt. 1277 **Neustadt.**
Schuhwaren-Ausverkauf.
Umzugshalber verkaufe sämtliche Schuhwaren zu bedeutend herabgesetzten Preisen
Größte Auswahl, billigste Preise. Reparaturen schnell und billig.
E. Kaufuss, Luisenstrasse 1b.

Alte Neustadt. Moldenstr. 36.
Franz Burger.

Um mein noch reich sortiertes Lager in
Wasch- u. Sommer-Kleiderstoffen
sowie
Knaben- und Herren-Sommer-Garderobe
möglichst zu räumen, gewähre ich auf alle Einkäufe in diesen Artikeln bis Mitte August
5 Prozent Rabatt. 1245

Einen Posten
Knaben-Stoff-Anzüge
habe ich zu extra billigen Preisen zum Ausverkauf gestellt.

Rester außergewöhnlich billig.

Wem daran gelegen ist, eine wirklich gut und pünktlich gehende Uhr zu haben, der wende sich an die
Magdeburger Reparatur-Werkstatt
für Uhren und Goldwaren
von
W. Lange
Uhren- und Goldarbeiter
Große Diesdorferstr. 215.
Spezialität: Wiederherstellung verdorbener Uhren unter Garantie für guten Gang derselben. Verkauf aller Arten Uhren billiger wie bei jeder Konkurrenz. Bitte genau auf Name und Hausnummer zu achten. 1238
Filiale: Ebendorferstr. 54, b. Restaurateur Herrn Schnurr.

---

449 **Geschäfts-Anzeige.**

Mit dem heutigen Tage habe ich das in **Buckau, Dorotheenstrasse No. 14** gelegene **Restaurant** und
Vergnügungs-Lokal (früher Thalia)
wieder eröffnet. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, die mich beehrenden Gäste prompt **mit nur guten Speisen und Getränken** aufzuwarten. Ferner stelle ich meinen **Saal,** sowie meine schönen **Vereinszimmer** den geehrten Vereinen zur fleißigen Benutzung zur Verfügung.
Buckau, den 25. Juli 1896. Hochachtungsvoll
Carl Neumann.
Sonntag, den 26. Juli: Oeffentlicher Tanz
bei stark besetztem Orchester. D. O.

Naturheilverein Buckau.

Am Sonnabend, den 25. d. M., abends 8 Uhr
im Bürgerhaus (Thalia)
Frauen-Vortrag des Hrn. Dr. med. Grünberg.
(Nur für Frauen.)
1275 Als Legitimation sind die Mitgliedsbücher mitzubringen.
Gäste willkommen. Nichtmitglieder 20 Pfennig Entree.

Mitgliederversammlung des Unterstützungsvereins Deutscher Tabakarbeiter
Montag, den 27. Juli, abends 8½ Uhr, Faßlochsberg 9.
Tages-Ordnung: 453
1. Abrechnung pro 2 Quartal 1896. 2. Bericht von der General-Versammlung. 3. Verschiedenes.

Große öffentliche 1274
Schuhmacherversammlung

am Montag, den 27. Juli, abends 8 Uhr
im Saale des Herrn Müller, Tischlerkrugstraße 22.
Tages-Ordnung:
1. Wie stellen sich die Schuhmacher Magdeburgs zu den Reparatur-Werkstätten?
2. Wahl eines Ausschußmitgliedes. 3. Verschiedenes.
Sämtliche Meister und deren Gesellen, sowie die Inhaber von Reparatur-Werkstätten werden freundlichst eingeladen.
Der Innungsgesellen-Ausschuß. W. Haubt, Vorsitzender.

Alle Arten Uhren verkaufe u. repariere zu den jetzigen Zeitverhältnissen entsprech herabgesetzten Preisen bei gebräuchlicher Garantie. Zug-, Sperr- oder Spiralfeder 1 00 Mk. Glas, Zeiger oder Bügel 25 Pf.
Eduard Hartmann
Uhrmacher
Lüneburgerstrasse No. 2c.

Hocheleg. Bettstellen Sprungfeder-Matr. und **prachtv. Oberbetten** (alles neu) **zusammen** nur **43 Mk., 2schläfr. Oberbett 11 Mk** **Jakobsstr. 7, 1 Tr., links.** 454

Möbel Wwe. Fr. Schmidt, Bud., Schönebeckerstraße 16. 1229

Waren und 1191 **Möbel**
auf Teilzahlung.
A. Friedländer
Breite Weg 118, 1 Tr.

Für Brautleute!
Billigste Bezugsquelle
für
Möbel, Spiegel und Polsterwaren.
A. Schiele
1243 Jakobsstraße 2.

Erstes Solinger Stahlwaren-Geschäft
von **Ernst Klesper**
Breiteweg 258, schräg gegenüber dem Scharnhorstplatz 1133
empfiehlt sämtl. Solinger Stahlwaren billiger wie jede Konkurrenz, als auch Solinger Versandgeschäfte. Sämtliche Reparaturen werden in meiner Dampfschleiferei prompt und billigst ausgeführt.

Schuhwaren
billig! billig!
Herren- und Damen-Stiefel und Stiefeletten, Turn-, Strand-, Kinderschuhe u. Pantoffeln auch aus Konkursmassen stammende Waren
nur **Neustadt, Schmidtstraße 44.**

Sh.-Uhr 1,50, H.-Uhr 4 Mk. [illegible] Br. Weg 90a

Anständiges Logis Lanzenjacerstr. 2, Schmidt.

Tücht. **Plätterin** für Damen-Garderobe sofort ges. L. Bansleben, Schildergasse [illegible]

Ziegeleiarbeiter finden auf der Dampfziegelei Bornum bei Börßum u. fr. längere Zeit lohnende Beschäftigung. 443

Homöopathie!

Meine überaus großartigen u. sensationellen Kuren zeugen von der Vorzüglichkeit der von mir angewandten Methode.
Selbst die veraltetsten Krankheiten sind in den allermeisten Fällen noch heilbar.
Visser, homöopath. Prakt.
(Vertreter: Maaßen) 1216
Magdeburg, Jakobsstraße 3.

Die dem Fräulein E. Viehweg zugefügte Beleidigung nehme ich hiermit zurück. **Frau Dürre.**

Küchenzettel der Magdeburg. Volksküchen.
Sonnabend: Reissuppe mit Rindfleisch.

Küchenzettel der Haushaltungsschule des Damenheims
Sonnabend: Brühsuppe, Nudeln mit Kirschsauce.

Spaziergänger,
welche das Rotehorn besuchen, mache ich darauf aufmerksam, daß sie nicht an der
Deutschen Flotte
Kl. Stadtmarsch 8b vorbei gehen dürfen, weil es da ein gutes Glas Bier und einen kräftigen Happen zu essen giebt.
Hochachtungsvoll
Gustav Böhme.

Standesamt.

Magdeburg, den 23. Juli.

Aufgebote: Werkführer Paul Hausotter in Rostock mit Martha Schünemann hier. Zuschneider Ludwig Christ. Friedrich Steinbeck in Hörde mit Marie Luise Reifferscheid hier. Arb. Arthur Wiegand mit Anna Luise Hinrichs in Berlin. Buchdruckereibesitzer Max Alexander Strebe hier mit Frieda Minna Auguste Heidtmann in Schloen. Stadtsekretär Ad. Grinder in Birnbaum mit Elise Kettig hier. Sergt. im Feld-Art.-Regt. Nr. 4 Gustav Ad. Max Viktor Kamp hier mit Emilie Minna Heinemann in Cracau.
Eheschließungen: Zimmerm Karl Hering mit Alwine Michalek hier. Forstassessor Rich. Wiske in Seesen a. H. mit Hedwig Roderwald hier.
Geburten: Erich, S. des Maurers Alb. Billnow. Wilhelm, S. des Arbeiters August Schadewitz. Charlotte, T. des Gärtners George Lach. Gustav, S. des Handelsm. Friedrich Gäbe. Erich, S. des Kutschers Friedrich Thielbeer. Luise, T. des Kaufm. Alfred Reinhold.
Todesfälle: Friederike geb. Wald, Ehefrau des Arbeiters Friedrich Hertel, 69 J. 3 M. 18 T. Johannes, S. des Kanzleigehilfen Wilhelm Adler, 2 M. 20 T. Gustav, S. des Uhrmachers Otto Klode, 9 M. 15 T. Walter, S des Gärtners Otto Behrendt, 3 M. 27 T. Ernst, S. des Schutzmanns Ernst Dammenhayn, 6 M. 28 T. Gertrud, unehelich, 4 M. 10 T.

Sudenburg, den 23. Juli 1896.

Eheschließung: Prakt. Arzt Dr. med. Emil Ehrenfried Christian Albrecht in Berlin mit Therese Gertrud Tell hier.
Geburten: Gertrud, T. des Arbeiters Friedrich Kühdeisch. Hedwig, T. des Arb. Georg Heine. Walter, S. des Bäckermstrs. Otto Holzvoigt. Albert, S. des Arbeiters Gotthilf Müller. Willy, S. des Arbeiters Simon Januszewski. Walter, S. des Tischl. Ludwig Behrends.
Todesfälle: Martha Helene, uneh., 5 M. 5 T. Ferdinand Scholz, Schuhmachermeister, 48 J. 7 M. 3 T. Ernst, S. des Zimmermanns Max Heinrich, 5 M. 28 T.

Buckau, den 23. Juli 1896.

Eheschließung: Schmiedemstr. Gottfried Strube in Dedeleben mit Auguste Amalie Rosa Siems hier.
Geburten: Lucie, T. des Lokomotivhilfsheizers Joh. Rosenthal. Karl, S. des Formers Berthold Kupferschmidt. Erna, T. des Eisenbahn-Telegraphenmeisters Bruno Lindner.
Todesfälle: Ella, T. des Lokomotivheizers Herm. Wiegand, 1 J 4 M. 21 T.

Neustadt, den 23. Juli 1896.

Aufgebot: Arb. Franz Krause mit Pauline Kähler.
Geburten: Walter, S. des Kohlenhändlers Gottfried Naumann. Albert, S. des Arbeiters Bernhard Schneil. Hermann, S. des Arbeiters Wilhelm Ebert. Paul, S. des Maurers Karl Brennicke.
Todesfälle: Paul Willy, unehelich, 5 M. 11 T. Walter, S. des Arb. Friedr. Krämücker, 5 M. 14 T. Agnes, T. des Intendantursekretärs Wilhelm Hasse, 3 M. 26 T. Karl, S. des Arbeiters Jos. Ohst, 9 M. 12 T. Ella, T. des Comptoirboten Wilhelm Clawitz, 19 T.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zur Volksstimme.

No. 172. Magdeburg, Sonnabend, 25. Juli 1896. 7. Jahrgang.

Die Frauen-Post.

Dienstbote und Fabrikmädchen.

Dienstbote oder Fabrikmädchen — was ist besser? Diese Fragen legen sich gewöhnlich zu Ostern Eltern der arbeitenden Klasse vor, wenn sie für die Konfirmandin Unterkunft suchen. Fort aus dem Hause muß das Kind, darüber ist man sich einig, einmal, damit man einen Esser in der armen Familie los wird und zum anderen soll das Mädel „unter die Leute", soll sich „den Schädel einrennen", muß „was lernen".

Dienstbote oder Fabrikmädchen — was ist besser?

Ich will die Frage hier nicht eingehend entscheiden, will nur einigen vorgefaßten Meinungen entgegentreten.

Gegen die Fabrikarbeit soll in erster Linie die daselbst herrschende Unsittlichkeit sprechen, die Dienstboten sollen sittlicher behandelt werden. Auch sei die Kost bei Herrschaften besser als die Kost, die sich die Fabrikarbeiterinnen zu Hause bereiten können. Die viele „freie Zeit" — hört's Ihr Arbeiterinnen: freie Zeit! — soll die Fabrikmädchen verderben, sie zur Liederlichkeit verleiten, leichtfertig machen, auch lernten sie keine Wirtschaft führen, nicht kochen usw. — Alles Vorteile, die den Dienstboten zu gute kommen.

So reden die Dienstboten-Fanatiker gegen die Fabrikarbeiterinnen. Ich muß gestehen, daß mir bei diesem großen Lobe der Dienstbotenstellung schwere Bedenken beigehen.

Verhält sich die Sache wirklich so? Ich halte Lob und Tadel für übertrieben. Abgesehen davon, daß es ja ganz schön sein möchte, keines von beiden sein zu müssen — denn wir müssen alle und keiner, der nicht vermögend ist, hat große Auswahl, zu allerletzt ein armes Mädchen —, thut man dem Berufe der Fabrikarbeiterinnen schwer Unrecht und beleidigt dieselben ohne Grund, dem Dienstboten„stande" aber wird man mit dem Lobe gleichfalls nicht gerecht.

Zunächst der Vorwurf der unter den Arbeiterinnen angeblich herrschenden großen Sittenlosigkeit, so will ich doch daran erinnern, daß es im Jahre 1895 in Bayern 56 703, in Baden 42 301, in Württemberg 31 716 und im Königreich Sachsen 140 301 weibliche Fabrikarbeiter gab, daß die Anzahl der weiblichen Arbeiter zumal in der Textilbranche von Jahr zu Jahr beträchtlich zunimmt, daß aber von einer Zunahme der allgemeinen Unsittlichkeit nirgends die Rede ist. Wohlverstanden! Grobe Unsittlichkeiten giebt es freilich in den Fabriken — man frage nur die Meister, die Chefssöhne und da oder dort den Chef selber darüber, die Herren können aus eigenster Erfahrung reden —, aber diese giebt es anderswo auch, nicht zuletzt im Dienstbotenverhältnis, ungesucht von den Dienstboten in Stadt und Land. Sodann aber giebt es unsittliche Verhältnisse, die keineswegs auf dem geschlechtlichen Gebiete zu suchen sind. Unsittlich ist ein höchst unbestimmter Begriff, und man könnte versucht sein, zuweilen zu sagen, daß diejenige die meiste Sittlichkeit besitzt, die sie angeblich verloren hat, und jene gerade unsittlich handeln, welche glauben, dieselbe in Pacht zu haben.

Sodann soll die „freie Zeit" die Arbeiterinnen verführen. Die also reden, wissen nicht, daß der Arbeiterin gar nicht so viele freie Zeit bleibt, daß ihr Arbeitstag 11—13 Stunden und oft länger beträgt und die Erholungszeiten spärlich bemessen sind. Auch giebt es weder viel Geld noch Zeit zum „Liederlichwerden", „leichtfertig" zu sein usf., auch ist es nicht wahr, daß die Durchschnittskost vieler Arbeiterinnen schlechter als die vieler Dienstboten sei. Das Gleiche gilt vom Kochenlernen, vom Beherrschen der Wohnräume, der Sauberkeit — kurz, so viel Behauptungen, so viel Unrichtigkeiten. Wollte man danach gehen, dann müßten die Fabrikarbeiterinnen durch die Bank wahrhaftige Scheusale sein, was sie gewiß und wahrhaftig nicht sind. Ich verweise hier nur auf massenhafte günstige Arbeiterehen, wo er und sie sich in der Fabrik, auf dem Nachhauseweg, beim Tanz oder Fest kennen gelernt haben und beide auch dauernd auf Arbeit gehen, in Leid und Freud getreue Kameraden.

Daß es Ausnahmen giebt, ist nur natürlich und die bürgerlichen Ehen in besitzenden Kreisen — glaubt Ihr denn, daß dort etwa alles vorschriftsmäßig und — sittlich vor sich geht? Fehlgeschossen! Weder in Häusern mit noch ohne Dienstmädchen. Und da bin ich bei den Dienstboten. Wie steht es da? Sind die Dienstbotenverhältnisse wirklich des Ruhmes würdig, den man davon anhebt?

Ich muß mich in meiner Plauderei kurz fassen, — aber schon ein Blick auf die Gesindeordnungen lehrt, wie bedeutend unfreier und damit auch in gewisser Weise unsittlicher der Dienstbotenstand gestellt ist. Der Dienstbote kann, wenn er von der Arbeit davonläuft, von der Polizei zurückgeholt und der alten Herrschaft wieder zugeführt werden — die Arbeiterin nicht —, der Dienstbote kann wegen Davonlaufens in 30 Mark Geldstrafe oder acht Tage Haft genommen werden, das giebt's bei der vielgeschmähten Arbeiterin nicht. Sie ist insofern freier. Sie ist es aber auch hinsichtlich ihrer Sonntage und Abende, wo sich oft genug die Dienstboten kaum eine Stunde wegstehlen können.

Und nun die Kost!

Wo das Dienstmädchen dieselbe Kost wie die Herrschaft bekommt, fällt nach den Gesetzen jeder Grund zur Beschwerde weg. Gut! Wenn aber die Herrschaft dem Gesinde Zeugs zu essen zumutet, das — man verzeihe den Ausdruck! — kein Schwein mehr frißt, was dann? Man erinnere sich, daß erst vor wenigen Wochen ein sauberes „Herrschaft"paar zu längeren Freiheitsstrafen verurteilt wurde, weil es jahrelang die Dienstboten mit Fleisch gefüttert hatte, das aus aufgekauftem Spülig für die Schweine herausgelesen war.

Die Dienstbotenkost ist oft genug erbärmlich. Ich kannte ein altes Fräulein, reich, doch schmutzig geizig, das meist von dünner Kaffeebrühe und altbackener Semmel lebte; ihren Dienstboten mutete sie dieselbe Kost zu. Allerdings wechselten die Mädchen bei ihr wie in einem Taubenschlage.

Da ist ein Doctor medicinae noch nicht lange verheiratet, der hält sein Dienstmädchen in der Woche zwar knapp in der Kost, doch soweit erträglich. Nur an Sonntagen, wo er mit seinem Weibchen auswärts speist, ist das Mädchen überflüssig. Man kocht nicht. Was thun? Er giebt dem armen — geld- wie blutarmen — Mädchen 20 Pfennig, mit der Weisung, sich ein Beefsteak oder Kotelett zu braten, die Butter dazu muß sie von der wenigen nehmen, die ihr alltäglich in knappen Rationen zugemessen ist.

Ein Mittagessen für 20 Pfennig. Was für Schlecker müssen derartig „genährte" Dienstmädchen werden, wie „üppig" müssen sie sich dabei vorkommen.

Ich könnte die Fälle bedeutend vermehren. Ich denke, viele unserer Leserinnen haben selbst Erfahrungen genug gesammelt.

Lächerlich gering sind auch für die meisten Dienstboten die sogenannten „Erfahrungen" in Haus und Wirtschaft, der „Ordnungssinn", der zu lernen sei, das Kochen und Waschen.

Glaubt Ihr Mädchen und Frauen, daß alles, alles übertrieben ist und selbst vor den Lüsten der Söhne und — Ehemänner sind die Dienstmädchen nicht sicher, akkurat wie in der Fabrik. Ich könnte mit Beispielen genug aufwarten.

Mit alledem soll heute nur bewiesen sein, daß es Unsinn ist, dem „Dienst" den Vorzug vor der Fabrikarbeit zu geben. Es sind Vorurteile, weiter nichts.

Aber einen weiteren Vorteil haben die Arbeiterinnen vor den Dienstboten: daß sie sich nicht einzubilden brauchen, ihr höchster und einziger Beruf sei der, geheiratet zu werden, zu Hause zu waschen, zu kochen, zu flicken, das Maul zu halten, höchstens zu — klatschen — wie es in guten bürgerlichen und auch adligen Häusern Sitte ist.

Die größere Freiheit, die den Arbeiterinnen durch das Arbeitsverhältnis wie auch gesetzlich gegeben ist, sowie ihre Zusammenarbeit mit anderen macht sie dem Sozialgedanken, der Befreiung aus den Fesseln und der Organisation empfänglicher als die vereinzelt dienenden Menschen zweiter Klasse, den Dienstboten, deren Belohnung nach 25 Dienstjahren vielleicht in einer Medaille besteht, die man ihnen an den Hals hängt oder einem Diplom, das sie zu ihrem Gebetbuche in ihre Kommode einschließen kann bis sie — gestorben ist.

Wenn ich in Witzblättern oft von der „Anmaßung der Dienstboten" lese und Witzabbildungen sehen muß, die die „gnädige Herrschaft" als von ihren Dienstboten beherrschtes Wesen darstellen, da sage ich mir jedesmal: so sieht die satte Gesellschaft die Sozialverhältnisse an. Die Dienstboten wissen es anders. Leider sind diese bisher zu keiner Organisation zu bringen und werden es wahrscheinlich auch nie ordentlich. Das „patriarchalische" Verhältnis der „Zugehörigkeit des Dienstboten zur Familie" — Himmel, welch' schönes Wort! — verhindert sie daran und nebstbei ihre eigenen Einbildungen von ihrem Beruf.

Unsere Leserinnen mögen aber zum Schluß noch lesen, daß es auch in bürgerlichen Kreisen weiße Raben giebt, Humanisten, die nicht ganz von Undankbarkeit für die vielgeplagte Dienstbotenklasse erfüllt sind.

Die Pößnecker Zeitung enthält folgendes Eingesandt:

Der Geburtstag Deines Dienstboten. Weißt Du ihn? Wenn nicht, dann nimm Dir das Dienstbuch zur Hand; merke Dir das Datum, wie Du es Dir von Angehörigen und Freunden merkst und überrasche Dein Dienstmädchen — oder was sonst in Deinem Hause dient — am Morgen seines Geburtstages mit einem Kuchen, einem kleinen nützlichen Geschenk, vor allem aber mit einem freundlichen Glückwunsch, es ist eigentümlich, daß man gerade in den Häusern, wo von den eigenen Geburtstagen viel zu viel Wesens gemacht wird, der Geburtstage der Dienstmädchen gar nicht gedenkt. Verlangt man da nicht von den Ungebildeten mehr Selbstverleugnung als von den Gebildeten? Ich muß sagen, mich dauert ein Dienstmädchen, das da so einsach in der Küche verlebt, ohne daß jemand im Hause sich darum bekümmert. — Würde nicht manche Klage der Hausfrauen wegfallen, wenn es anders wäre? Soll ein Mädchen fleißig arbeiten, so muß es sich darin heimisch fühlen; soll es sich heimisch fühlen, so müssen wir — neben vielem andern auch seinen Geburtstag wissen und feiern.

Warm gedacht, und nett, doch die ganze spießbürgerliche Wohlthätigkeit, der gute Patriarchensinn kommt darin zum Vorschein — nicht Recht noch Gerechtigkeit. Wer von den armen Dienstboten würde nicht auch auf obiges verzichten, wenn sein Lohn, Kost und Behandlung besser wären? (G. i. S. B.)

Kleine Mitteilungen.

Die Zahl der weiblichen Hörer an der Universität Berlin beträgt im laufenden Sommerhalbjahr 35. Bekanntlich können die Frauen in Berlin nicht als Studentinnen an der Universität immatrikuliert werden, sondern nur als Hörerinnen den Vorlesungen beiwohnen, nachdem sie eine Reihe von Formalitäten erfüllt haben, denen die Hörer nicht genügen müssen. —

Für den Achtuhr-Ladenschluß lassen bürgerliche Damen in Leipzig eine an den Bundesrat gerichtete Petition zirkulieren. Sie lautet: „Der hohe Bundesrat wolle beschließen, dem Reichstage einen Gesetzentwurf vorzulegen, der gemäß den Vorschlägen der Kommission für Arbeiterstatistik den Schluß offener Verkaufsgeschäfte gesetzlich auf abends 8 Uhr festsetzt und eine mindestens 1½stündige Mittagspause bestimmt; aber falls dies nicht thunlich erscheint, im Wege der Verordnung entsprechende Bestimmungen selbst zu erlassen." —

Die Zahl der sächsischen Textilarbeiterinnen betrug nach dem letzten Jahresbericht der sächsischen Fabrikinspektoren 89 697 auf 165 459 überhaupt in der Textilindustrie des Landes beschäftigte Arbeitskräfte. Den 89 697 Textilarbeiterinnen stehen nur 75 762 Textilarbeiter gegenüber, so daß die weiblichen Arbeitskräfte um 13 935 überwiegen. Von den Textilarbeiterinnen sind 50 753 über 21 Jahre alt, 31 115 stehen im Alter von 16—21 Jahren und 7829 zählen 14—16 Jahre. Die Zahl der Arbeiterinnen überhaupt, welche in der sächsischen Inspektionspflichtigen Großindustrie beschäftigt sind, beträgt 140 301.

Wohlwollende Frauen statt Fabrikinspektorinnen sollen nun auch in Pforzheim, einem Centrum der deutschen Gold- und Silberwaren-Industrie den Arbeiterinnen einen dürftigen Rückhalt gegen grobe Mißstände im Arbeitsverhältnisse bieten. Einem an ihn ergangenen Ansuchen entsprechend hat der Vorstand des Pforzheimer Frauenvereins beschlossen, Wünsche und Klagen von Arbeiterinnen entgegenzunehmen. Von den beiden mit dieser Aufgabe betrauten Damen ist die eine die Gattin des höchsten Verwaltungsbeamten der Stadt, die andere diejenige eines liberalen Wortführers. Wie unzulänglich zum Schutze der Arbeiterinnen die gesamte Thätigkeit „wohlwollender Frauen" ist, das haben wir bereits an dieser Stelle wiederholt nachgewiesen. —

Frauen im deutschen Eisenbahndienst. Seit dem 1. April dieses Jahres wird jeder D-Zug (durchgehende Zug) von einer Frau in Amtskleidung begleitet, welche die zur gemeinschaftlichen Benutzung der Reisenden dienenden Räume sauber in Ordnung halten muß. Dafür erhält sie einen festen Tagelohn von 1 Mark 50 Pfg. und Kilometergelder im Betrage von 3 Pfg. pro zurückgelegte 10 Kilometer des D-Zuges, den sie begleitet. Die Kilometergelder stellen sich durchschnittlich ebenfalls auf 1 Mark 50 Pfg. pro Tag. —

Die Anstellung im Staatsdienst fordern die finnländischen Frauen, wie die in Helsingfors erscheinenden Zeitungen berichten, in einer an den Senat gerichteten Petition, die zahlreiche Unterschriften trägt. —

Schulbäder.

Von einer Lehrerin.

Die Reinlichkeit sei deine Freude,
Sie schmückt dich mehr als Samt und Seide.

Mit solchen und ähnlichen Moralsprüchen belehrten die alten Schulmeister ihre Schüler, obwohl man sich davon nicht viel mehr erwarten konnte als von dem Wolf in der Fabel, der da sprach: „Ich sehe, du fängst an zu moralisieren, leb' wohl!"

In richtiger Erkenntnis ging daher die moderne Schule vom Moralisieren zur anschaulichen Belehrung über. In Sachen der Gesundheitspflege können wir die Bestrebungen Dr. Bocks als vorbildlich bezeichnen: Wir betrachten den eigenen Leib nach Abbildungen oder Modellen, seine wichtigsten Organe und deren Funktionen und knüpfen hieran die notwendigsten Gesundheitsregeln. Das bedeutet schon einen entschiedenen Fortschritt, viel Aberglauben und Einfalt wird so bekämpft, man denke nur ans Wenden, Abbeten, an die oft ganz widersinnige Pflege kleiner Kinder usw.

So wichtig nun auch die Erkenntnis ist, so machen wir an uns selbst die eigentümliche Erfahrung, daß die festeste Ueberzeugung uns vor Fehlern gegen die eigene Gesundheit nicht bewahrt! Gäbe es sonst einen Arzt, der Alkoholiker, oder einen Lehrer, der Stubenhocker wäre? Warum kann man einen Morphinisten, einen Raucher, einen Säufer nicht durch Belehrungen von ihrer Lebensweise abbringen? Eine andere Lebensmacht ist es eben, welche bei der Mehrzahl der Menschen stärker sein muß als Wissen und Wollen, und diese Lebensmacht — Fürsten und Völker haben sich ihrer Herrschaft gebeugt — sie heißt: Gewohnheit.

„Wissen ist Macht!" sagt ein schönes Wort; „Gewohnheit ist mächtiger!" sollten wir korrigieren. Auf diesem Korrektiv aber muß aufgebaut werden, was unter allem praktischen Schulwissen den ersten Platz verdient: die Schulgesundheitspflege und deren oberstes Prinzip, die Reinlichkeit. Wir sehen ja, wie wenig es fruchtet, den Kindern immer und immer wieder zu predigen und in der Schulordnung zu schreiben:

Sämtliche Schulkinder haben rein gewaschen und gekämmt und reinlich gekleidet in der Schule zu erscheinen.

Trotz dieser Vorschrift und trotz aller schönen und belehrenden Lesestücke sind Schmutz und leider auch oft Ungeziefer unter den Schulkindern geradezu unausrottbar.

Und doch haben wir in anderer Hinsicht weit bessere Erfolge aufzuweisen, wir gewöhnen die Kinder zur Ordnung, Pünktlichkeit, Wahrheitsliebe, Höflichkeit — der Einfluß der Volksschule ist eine siegreiche Macht geworden; warum sollte die Reinlichkeit allein sich nicht allgemein angewöhnen lassen?

Mancher Leser mag mißbilligend das Haupt schütteln und sagen: „Wie? Wir Zöglinge der alten und neuen Schule haben uns doch auch täglich gewaschen und gekämmt; gar so schlimm ist's nicht, und auch unsere Kinder sehen größtenteils recht nett und rein aus." „Ja, was wir sehen, das mag ja wohl meistens ganz erträglich aussehen; aber wißt ihr auch, wie das aussieht, was unter den Kleidern steckt?

Unsere Haut gerät, besonders in größeren Städten, mit Staub und Ruß beständig in Berührung. Aus dem Innern des Körpers dringen Fett und Schweiß hinzu und bilden mit jenen zusammen eine zweite, feine Haut

über der lebendigen, welche, mehr oder weniger [illegible], aus verschiedenen Salzen und Säuren, Fetten, Oelen, aus abgestoßenen Hautzellen, Pilzkeimen, Staub und Ruß besteht. Die Hautporen verlegen sich, ebenso die Mündungen der Schweißdrüsen.

Welche Rolle diese beiden Hautöffnungen im Lebensprozeß spielen, mag man sich vorstellen, wenn man berechnet, einmal, daß sämtliche Poren, deren etwa 2 380 000 auf der Haut des menschlichen Körpers sich befinden, zusammen eine Oeffnung von der Größe eines Suppentellers repräsentieren. Ferner, daß jeder einzelne, pfropfenzieherförmige Schweißkanal auseinandergezogen etwa $6^1/_2$ Millimeter mißt, deren Gesamtheit von etwa zwei Millionen also eine Strecke von 13 Kilometer ergiebt. Dieser ungeheure Apparat nun, der täglich an Wasser allein bis $2^1/_2$ Kilogramm ausscheidet, dazu aber noch eine Menge von Gewebeschlacken, wird von der Mehrheit der Menschen ungenügend gereinigt, und zwar, wie schon bemerkt, weniger aus Mangel an Einsicht als aus Gewohnheit.

Berichtet doch Dr. Lassar, daß, wie eine Statistik des westhavelländischen Kreises ergab, von öffentlichen Bade-Einrichtungen an 38 Einwohner im Jahre ein Bad oder, was dasselbe ist, auf jeden Bewohner alle 38 Jahre ein Bad kommt. Kunze berechnet, daß von 38 Millionen Deutschen im Alter von mehr als sechs Jahren nur ein Prozent einmal wöchentlich bade, die übrigen aber nicht. Von 305 deutschen Städten besitzen nur 17 ein das ganze Jahr zugängliches Volksbad.

Wie weise war es doch von den Religionsstiftern und Gesetzgebern entschwundener Zeiten, das Waschen und Baden unter die religiösen Gebräuche und Gesetze aufzunehmen (Muhammedaner, Perser, Juden und Inder.) Von Russen und Japanern ist das Baden unter die unentbehrlichsten Lebensgewohnheiten aufgenommen worden. Die Anwendung und oft wundergleiche Wirkung unserer vielgepriesenen Wasserheilmethode ist ja im Grunde nichts anderes als eine im allgemeinen geradezu beschämende Ermahnung zu Gunsten der arg vernachlässigten eigenen Haut, und das Beispiel der Tierwelt wäre geeignet, das problematische Selbstkompliment „Der Mensch ist ein Gewohnheitstier“ noch erheblich herabzudrücken. Denn das Tier in seiner Freiheit hat die Gewohnheit zu baden, der geistig freiere und überlegene Mensch aber — badet sehr selten!

Was hat nun das Baden mit der Schule zu thun? Soll man etwa in der Schule die Kinder auch noch baden?

Besser wäre es freilich, die Eltern könnten es thun!

Da nun die Schule ganze und nicht halbe Menschen erziehen soll und will, nicht nur reine Geister, sondern Doppelwesen aus Geist und Leib, die wir nun einmal sind, so wird ihr schließlich nichts übrig bleiben, als auch die leibliche Erziehung und Gewöhnung ernstlich aufzunehmen, und hierzu rechnen wir namentlich: Turnen, Baden und Schwimmen.

Ja, ist es denn möglich, die Kinder in der Schule zu baden? Gewiß! Eine stattliche Reihe von Städten besitzt bereits zweckmäßig eingerichtete Schulbäder; so Göttingen, Halle, Leipzig, Magdeburg, Berlin, Braunschweig, Köln, Bonn, Darmstadt, Mainz, Frankfurt a. M., Breslau, Karlsruhe, Nürnberg, Basel, Zürich, Winterthur, Kopenhagen, Paris 2c. Uebereinstimmend geht das Urteil über diese Einrichtung dahin, daß die Kinder reinlicher, frischer und gesunder werden, und daß weiter durch die Kinder ein mächtiger erziehlicher Einfluß auch auf die Familie in Bezug auf Reinlichkeit und Ordnungsliebe ausgeübt wird. Um wie viel leichter aber das Kind dem so überaus wichtigen Moment der Gewöhnung folgt als Erwachsene, das geht aus folgender Tabelle über den Gebrauch der Schul- und Volksbäder in Karlsruhe hervor:

Markgrafenstr. Nr. 28 Schulbad 10881, Volksbad 3284,
Erbprinzenstr. Nr. 18 „ 8867, „ 603,
mit den übrigen Schulbädern zusammen Schulbäder 36662, Volksbäder 3887.

Außer den Schulbädern soll aber auch das Schwimmbad unserer Schuljugend sich öffnen. Zürich besitzt nicht weniger als neun Schwimmbäder, in denen die Kinder klassenweise Schwimmunterricht erhalten; auch in Frankfurt a. M. ist der Schwimmunterricht für die Schulen organisiert. —

Vermischtes.

Die Angst vor dem Gewitter. Die Gewitterfurcht ist eine thörichte, wenn sie auch, wenigstens bei den zartnervigen Personen, zu entschuldigen ist, da der betäubende Schlag, der einem nahe niederfahrenden Blitze folgt, auch ganz kräftige Personen erschüttern mag. Daß der Blitz töten kann, ist allerdings wahr, aber das hat er mit jedem fallenden Dachziegel oder Blumentopf gemein. Daß der Blitz Häuser anzündet, ist ebenfalls wahr, aber das hat er mit jedem Licht und mit jeder glimmenden Kohle gemein, und die bei weitem wenigsten Feuersbrünste entstehen durch den Blitz. Wäre es möglich, unsere tägliche Feuersgefahr durch Donner zu verkünden, es würde nicht aufhören zu donnern, wir würden vom Geräusch taub werden. Und nun erst, wie thöricht die Gewitterfurcht, wenn man an die Krankheiten denkt! Wir wollen nicht von Epidemien sprechen, nicht von Cholera, sondern von Nerven-, gastrischen und andern Fiebern, von Lungenentzündungen, von Diphtherie. Es sterben in Berlin z. B. an diesen verschiedenen Krankheiten durchschnittlich in der Woche 250 Menschen; in 1500mal so viel Zeit, d. h. in 30 Jahren (bis Ende 1895), ist in Berlin ein einziger Mensch vom Blitz erschlagen worden! Ist es da nicht thöricht, sich vor dem Tode durch den Blitz zu fürchten? Das Verhältnis ist wie 375000 zu 1! —

Das [illegible] Land für heiratslustige Mädchen ist noch [illegible] Westen Amerikas. In Britisch-Nordamerika ist der Mangel an Frauen so groß, daß an den Bürgermeister von Vancouver (Britisch-Columbia) das Gesuch [illegible], ein Mädchenheim zu gründen, von wo heiratslustige Männer von West-Kanada mit Frauen versorgt werden könnten. Der jetzige Zustand rechtfertige einen derartigen Vorschlag, da der ganze Westen noch an einem Mangel an Frauen kranke, während in den Städten und Dörfern ein Ueberfluß herrsche. Was den Vorschlag um so bemerkenswerter macht, ist der Umstand, daß er nicht von den heiratslustigen jungen Männern des Westens, sondern von heiratslustigen Jungfrauen des Osten gestellt worden ist, die in ihrem Gesuch an den Bürgermeister von Vancouver betonen, daß nach statistischen Erhebungen im Westen mehr denn 40000 Männer zum Junggesellentum verurteilt sind, während im Osten mindestens ebenso viele junge Mädchen bereit seien, ihren ledigen Stand aufzugeben. Thatsächlich ist durch das Vorgehen der kanadischen Regierung, die, um die Einwanderung in die westlichen Provinzen zu ermutigen, eine Prämie auf den Zuzug von Ansiedlern setzte, ein starkes Einströmen nach Britisch-Columbien, Manitoba und der Vancouver-Insel erzielt worden, aber die Einwanderer bestanden in der überwiegenden Mehrzahl aus jungen, kräftigen Männern, die teils als Holzfäller und Jäger die Wälder durchstreiften, teils als Ackerbauer sich festsetzten und nun in ihren einsamen Blockhütten ein verlorenes Dasein fristen. Der eigenartige Vorschlag der ostkanadischen Mädchen entspricht also in der That einem „tiefgefühlten Bedürfnis“ und wird in den kanadischen Zeitungen als sehr beachtenswert besprochen. Man führt aus, daß, wenn von den 40000 westlichen Junggesellen jeder 5 Dollar zur Gründung des Mädchenheims beitrage, mit der aufgebrachten Summe von 200000 Dollar sehr wohl ein Heim für etwa hundert Mädchen eingerichtet werden könne. Der Fortbestand des Heims sei dadurch zu sichern, daß jeder junge Mann, der durch dessen Vermittelung eine Frau erhalte, dem Heim dafür einen bestimmten Betrag zahlen müsse. Lücken in dem Bestand des Heims an heiratsfähigen Mädchen könnten durch Nachschub aus dem Osten leicht ergänzt werden. Diese Art der Heiratsvermittelung durch die Behörden ist übrigens in Amerika keineswegs neu. Sie bestand schon vor zwei Jahrhunderten in der Kolonie Virginien; sie bestand ferner bei der berühmten Hudsonbai-Pelz-Kompanie, die bis in die neueste Zeit ihre auf den einsamen Posten und Niederlassungen Britisch-Nordamerikas wohnenden Angestellten von London aus mit Frauen versorgte. Der in Milwaukee erscheinende Seebote weiß übrigens auch von einem im Staate Wisconsin gelegenen vollständig frauenlosen Ort zu berichten. Er heißt Allcetown in der Grafschaft Jefferson, besitzt über 100 Seelen, unter denen sich aber keine einzige jener Gattung befindet, welche „himmlische Rosen ins irdische Leben“ flicht. Lauter Hagestolze! —

Eingesandt.

Die Kellnerinnen und Kellner in der Berliner Gewerbe-Ausstellung.

Stellenvermittlung, Lohn und Arbeitsverhältnisse der Kellner und Kellnerinnen in der Berliner Gewerbe-Ausstellung. Am 12. Mai tagte in Berlin eine Versammlung, in der vorbezeichnetes Kapitel zur Beratung stand und die eine Fünfer-Kommission einsetzte mit der Aufgabe, eine Erhebung vorzunehmen und das gewonnene Resultat der Oeffentlichkeit zu übergeben. Die Kommission hat ihre Thätigkeit nun beendigt und entnehmen wir dem im Vorwärts bekannt gegebenen Bericht folgende für die weitesten Kreise hochinteressante Daten. Die von der Kommission ausgegebenen Fragebogen verlangten Auskunft über die Zahl der in den Geschäften Angestellten, über die Art der Vermittlung und die Höhe der gezahlten Vermittlungsgebühren, über die Zahl der von auswärts herangezogenen, sowie der bisher bereits entlassenen Arbeitskräfte. Ferner beziehen sich die Fragen auf die Höhe der Löhne, die allgemeine Beschaffenheit der eventuell gewährten Kost, die Art der Abgaben und auf die Höhe der zu zahlenden sogenannten Strafgelder und die Verwendung derselben. Von 47, das ist von fast sämtlich in Betracht kommenden Geschäften der Gewerbe- und Kolonial-Ausstellung, Alt-Berlin und Ausstellung Kairo, wurden die Fragebogen von 1052 daselbst beschäftigten Personen ziemlich präzise beantwortet. Die Angaben über die Stellenvermittlung bestätigen, was vorauszusehen war, daß trotz der Verhandlungen am Gewerbegericht, den Bemühungen des Assessors von Schulz und der beauftragten Kommission, die Stellenwucherer die Vermittlung des Engagements fast vollständig beherrschen und die Arbeitsnachweise der Berufsvereine nur teilweise in Anspruch genommen wurden. An **Vermittlungsgebühren** wurden bisher gezahlt **von 658 zur Zeit noch beschäftigten Kellnern** 5561.50 **Mark, von 416 bereits entlassenen** 5651 **Mark.** Diese Summen verteilen sich folgendermaßen: 600 bis zu 10 Mark, 192 von 15—20 Mark, 209 à 30 Mark und mehr. 73 sind durch persönliche Vorstellung engagiert worden. Von den 263 **Kellnerinnen, die sich noch in Stellung befinden, wurden** bezahlt: 3720 Mark, von den **bis jetzt entlassenen** 189 **Kellnerinnen** 3535 Mark, und zwar: 317 à 20 Mark, 73 à 15 Mark, 12 à 10 Mark, 50 wurden durch den Arbeitgeber persönlich engagiert. Die 696 **Kellner**, die in 21 Geschäften durch Kommissionäre vermittelt wurden, mußten im Durchschnitt **17,85 Mark**, die **Kellnerinnen**, die in derselben Weise verschachert wurden, pro Kopf **18,80 Mark** für die „mühevolle“ Arbeit der sogenannten Vermittlung an die Patrone im Gastwirts-Gewerbe bezahlen. Von den bis zur Zeit gezahlten **22 942,50 Mark Vermittlungsgebühren** sind nicht weniger als **20 809 Mark** in die unergründlichen Taschen dieser Personen geflossen. Hierzu kommen noch die ungeheuren Summen, welche die Oberkellner und Köche, die nicht selten 50 und 75 Mark für eine Stellung bezahlen müssen, deren Angaben aber so mangelhaft waren, daß sie bei der Zusammenstellung keine Verwendung finden konnten und infolgedessen hierbei nicht mit einbegriffen sind. Bemerkt sei hier noch, daß die Generalpächter Adlon und Dressel, trotz ihrer Zugehörigkeit zur Innung, wonach sie statutarisch verpflichtet sind, den kostenlosen Arbeitsnachweis der Innung zu benutzen und auch keine Kellnerinnen beschäftigen dürfen, jetzt schon durch die von ihnen beschäftigten Kellner, Kellnerinnen und Köche den Kommissionären ca. 4000 Mark verdienen ließen. Bei dem häufigen Wechsel der Arbeitskräfte, wie er gerade bei dieser Firma vorherrschend ist, werden die Herren Adlon und Dressel am Schluß der Ausstellung den Ruhm für sich in Anspruch nehmen können, den Stellenvermittlern zu mindestens 10000 Mark Einnahmen verholfen zu haben. Mit Bestimmtheit kann jetzt schon behauptet werden, daß die Stellenvermittler weit über **hunderttausend Mark** von den Gastwirtsgehilfen und -Gehilfinnen der Ausstellung **herausschinden** werden. Wie gewissenlos auf diesem Gebiet seitens der Unternehmer verfahren wird, charakterisiert folgende Bemerkung auf einem von mehreren Kellnerinnen ausgefüllten Fragebogen: „J. **in München ist beauftragt, neue hübsche Kellnerinnen zu senden.**“ Also frische Ware. Die gegenwärtigen, die für die Vermittelung jede 20 Mark bezahlten und sich neue Kostüme beschaffen mußten, sind für das in Betracht kommende Publikum der Berliner Gewerbe-Ausstellung bereits in der kurzen Zeit zu alt geworden und ziehen nicht mehr. Im krassen Gegensatz zu den hohen Vermittelungsgebühren stehen die gezahlten Löhne, wenn man überhaupt die paar Pfennige als solche bezeichnen will. Nur 12 Prozent von den beschäftigten Kellnern erhalten monatlich 18 Mark und mehr, 71,5 Prozent beziehen einen monatlichen Gehalt von 5 bis 15 Mark und bei 16,5 Prozent hält man das Gehaltsbezahlen für eine überflüssige Sache. Noch schlimmer steht es mit den Kellnerinnen, die man so zahlreich als besonders lohnende Ausbeutungsobjekte zu der Ausstellung herangezogen hat. **Von 263 Kellnerinnen erhalten 207, das sind** 78,7 **Prozent, nicht einen Pfennig für ihre Arbeitskraft vergütet,** dann folgen 14,4 Prozent mit 10 Mark und nur 6,9 Prozent erhalten einen monatlichen Lohn von 15—25 Mark. Diejenigen, welche nicht die geringste Entschädigung für ihre Thätigkeit erhalten, sind trotzdem keineswegs von Abgaben, sowie den eigentlichen Geschäftsunkosten befreit, wie aus folgender Zusammenstellung hervorgeht. Nach den gemachten Angaben müssen 341 Kellner: Bruch (Gläser usw., welche zerbrochen werden), fehlendes Silber, Bonbücher u. dergl. bezahlen. 138 Kellner haben Abgaben von durchschnittlich 50 Pfg. pro Tag für Kostüme, Jacken und Schürzen zu entrichten und 95 sind verpflichtet, für Messerputzen, Gartenfegen und sonstige Putzarbeit zu bezahlen. 206 Kellner sind gezwungen, für den Auskleideraum, wo sie ihre Sachen aufbewahren können, täglich 10 Pfg. zu bezahlen. Ganz ungeheure Summen müssen von den Kellnerinnen aufgebracht werden, so daß die Annahme berechtigt erscheint, die Unternehmer haben nicht nur das Trinkgeld der Kellnerinnen in Betracht gezogen, sondern haben noch auf „Nebeneinnahmen“ der Kellnerinnen gerechnet und dieselben dementsprechend kostenpflichtig gemacht. Trotzdem, wie oben angegeben, die große Mehrzahl keinen Lohn erhält, sich eigene Wohnung halten müssen und ihnen die bedeutenden Vermittlungsgebühren und Reisekosten zur Last fallen, waren 114 Kellnerinnen verpflichtet, Kostüme zum Preise von 51 Mark, einige sogar von 100 bis 181 Mark, auf eigene Rechnung anzuschaffen, 30 Mädchen haben pro Tag 1 Mark und 56 pro Tag 50 bis 70 Pfg. zu bezahlen. Außerdem müssen 20 für den Bruch aufkommen und 62 müssen für Putzarbeiten im Geschäft Abgaben entrichten. Strafen werden erhoben von den Kellnern für das Zuspätkommen ins Geschäft und sonstige Vergehen gegen die Hausordnung in 355 Fällen in der Höhe von 50 Pfg., 1, 3 und 6 Mark, von 77 die Beträge von 10 bis 50 Pfg. Von dem erst angeführten Teil ist die Verwendung der Strafgelder unbekannt. Bei den Kellnerinnen liegen die Verhältnisse in Bezug auf Strafgelder in ähnlicher Weise. Die Kost, welche gewährt wird, wird teilweise mit „gut“, teilweise mit „leidlich“, und von 127 Kellnern und 140 Kellnerinnen mit „schlecht“ bezeichnet. 25 Kellner und 22 Kellnerinnen haben keine Beköstigung. Von auswärts wurden herangezogen und zwar aus Budapest, Wien, Straßburg, Köln, München, Leipzig, Breslau, Halberstadt und Magdeburg 496 Kellner und 319 Kellnerinnen, wovon bereits 245 Kellner und 148 Kellnerinnen entlassen sind oder aus eigenem Antrieb ihre Stellung aufgegeben haben. Trotzdem ein bedeutender Ueberfluß an Arbeitskräften am Platze vorhanden ist und Hunderte trotz der Ausstellung arbeitslos sind, hat man unter allerlei Vorspiegelungen so viel Personen nach Berlin gezogen, indem man ihnen, wie häufig auf den Fragebogen angeführt wird, einen Tagesverdienst von 15, sogar 20 Mark versprochen hat. Viele möchten nun gern nach ihrer Heimat zurück, können es aber nicht, da sie vollständig mittellos sind. Die Behandlung seitens der Arbeitgeber oder deren Beauftragten gegenüber den Angestellten wird wiederholt als „sehr schlecht“, „sehr grob“ und „Zuchthausbehandlung“ bezeichnet. Die Verträge und Hausordnungen, die den Angestellten aufgezwungen wurden, enthalten den ganzen Zuständen entsprechend natürlich nur Pflichten für dieselben, aber keinerlei Rechte, obwohl konstatiert werden kann, daß durch die wiederholte Besprechung in der Presse und durch die Kritik in den Versammlungen einige Abänderungen zu Gunsten der Arbeitnehmer vorgenommen wurden. Die Arbeitszeit beträgt durchschnittlich pro Tag sechzehn Stunden. Am Schlusse wird dann noch konstatiert, daß alle von den Unternehmern vor dem Gewerbegericht abgegebenen Versprechungen nicht gehalten wurden und daß der moralische Einfluß des Arbeiterausschusses, den Stellenwucher von der „berühmt“ gewordenen Ausstellung fern zu halten, wirkungslos geblieben ist. Die von der Kommission vorgenommenen Erhebungen haben zur Genüge bewiesen, daß trotz der Anstrengungen der Gastwirtsgehilfen durch Verhandlungen auf gütlichem Wege nichts erzielt wurde, und alle Versuche, nur einigermaßen geregelte Verhältnisse, wie sie einer Ausstellung würdig wären, zu schaffen, vergebens waren. Die Kommission appelliert deshalb an die Arbeiter und Arbeiterinnen der genannten Berufe, sich den bestehenden Organisationen anzuschließen, um durch vereinte Kraft bessere, menschenwürdige Zustände zu erkämpfen.